

is 70 Ceter.
 und Verwaltung:
 H. Netajanko 18.
 Telephone:
 Tagesredaktion:
 26795, 31460.
 Nachtreaktion: 26797.
 Postfach: 57544.

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei
 in der Tschechoslowakischen Republik.

ugs-Bedingungen:
 ... in die Haus oder
 bei Bezug durch die Post:
 monatlich ... Ks 16.—
 vierteljährlich ... 48.—
 halbjährig ... 98.—
 ganzjährig ... 192.—

Rückstellung von Manuskripten erfolgt nur bei Einlieferung der Retourmarken.

Ercheint mit Ausnahme des Montag täglich

8. Jahrgang.

Samstag, 13. Oktober 1928.

Nr. 244.

Das Geständnis des Verrates.

Als Spina und Mahr-Harting Minister wurden, feierten ihre Stabstrolche dieses Ereignis als eine bedeutende Wendung in der innerstaatlichen Politik. Sie selber fuhren, sich in ihrer neuen Würde sonnend, mit bemerkenswerter Eile im Lande umher und allsonntäglich teilten sie in ihren Reden den versammelten Parteigehörigen mit, wie sich alles, alles schon zum Besseren gewendet habe, wie bereits eine „andere Atmosphäre“ herrsche und wie gut es der deutschen Bevölkerung ergehe. Dann kamen unter treuer Mithilfe der deutschen Regierungsparteien die Laten der neuen Bürgerkoalition, welche die wahre Funktion der deutschen „Aktivisten“ innerhalb des Regierungsblocks zeigten und angesichts der Frage, welche der tschechisch-deutsche Bürgerblock nun maskenlos offenbart, verstümmten die selbstverherrlichenden Sonntagsreden der deutschen Ministerfräule. So oft Spina und Mahr-Harting jetzt noch über die Wirkung der Teilnahme an der „Macht“ sprechen, erklingen sentimentale, mitleidheische Töne, plandieren sie für mildere Umstände. Von den Aufgaben, mit denen die Anbahnung eines nationalen Ausgleiches an erster Stelle stand, ist nicht eine einzige erfüllt, ja auch nur zu lästigen Verdrüß worden, statt dessen hat die Bürgerkoalition dem alten nationalen Unrecht neues hinzugefügt und die Vormachtstellung der tschechischen Bourgeoisie gestärkt, so daß nicht einmal der verwegenste unter den Ueberläufern den Mut zur Behauptung findet, die Vorfälle der deutschen Aktivisten für die tschechische Bourgeoisie hätten der deutschen Bevölkerung auf dem Wege der Gleichberechtigung einen Schritt vorwärts geholfen.

Allerdings bringen die deutschen Regierungsparteier auch den Mut und die Ehrlichkeit nicht auf, offen den vollständigen Mißerfolg des deutschbürgerlichen Aktivismus einzugehen. Noch immer hoffen sie auf irgendein Wunder, das sich ereignen werde, etwa daß Aramä und Stamel vom heiligen Geist erleuchtet und zur Veröhnung neigen werden, auch spielen wohl persönliche Ambitionen mit, die den Abchied von den zwei Ministerfräulechen erschweren. So standen denn die Arrangeure des am Sonntag in Jolau abgehaltenen Reichsparteitages der deutschen Christlichsozialen vor der schwierigen Aufgabe: Wie sag' ich meinem Kinde? Schon in dem Begrüßungsartikel des christlichsozialen Reichsparteiobmannes Senator Dr. Hilgenreiner kam diese Verlegenheit zum Ausdruck. Wie arglos klingt doch die Behauptung, seine Partei habe durch ihren Eintritt in die Regierungsmehrheit den Kampf um die Rechte „unseres deutschen Volkes“ keineswegs aufgegeben, sondern nur auf einen anderen Boden verlegt. Wie dürftig ist es, wenn Hilgenreiner, der sich an Radikalismus früher schon einmaße leistete, jetzt das Nest, in dem er und seine Partei durch fast sechs Jahre saßen, beschmüht, indem er ganz im Stile der „Prager Presse“ die „unfruchtbare Opposition“ in Gegensatz zu der „vollständigen Mitarbeit“, die angeblich die deutschen Aktivisten leisten, stellt und von der ertungenen Einflußnahme auf die öffentlichen Verhältnisse im Interesse des deutschen Volkes faselt. Bei der Aufzählung der Gesetze, an denen seine Partei „ein Wort mitredete“, wie Steuerreform, Verwaltungsreform, militärischer Unterstützungsfonds, Gemeindefinanzgesetz, Sozialversicherung usw. kann sich Herr Hilgenreiner nur dadurch helfen, daß er mit Beisehrtheit sich auf eine nähere Detaillierung dieser Gesetze nicht einläßt, doch sogar er muß zum Schluß eingestehen, daß das „Wort“, das seine Partei bei der Verkündigung dieser Gesetze „mitredete“, „leider nicht immer von Erfolg“ begleitet war, was ebenso das Geständnis des vollständigen Mißerfolges wie des erbärmlichen Verrates seiner Partei bedeutet. Welches Schuldbewußtsein spricht auch aus dem Satze Hilgenreiners, es

wäre alles besser gewesen, „wenn“ die Bedeutung des deutschen Volkes in den Ziffern seiner Vertreter innerhalb der Regierungsmehrheit zum Ausdruck käme. „Wenn“ meine Lante vier Räder hätte, so wäre sie ein Omnibus und „wenn“ die Christlichsozialen nicht Verrat üben würden, so wären sie ehrlich. Der deutschbürgerliche Aktivismus hat Bankrott gemacht und Herr Hilgenreiner möchte die anderen Parteien dafür verantwortlich machen. „Wenn“ auch sie Aktivisten im Sinne der Regierungsbürgerlichen wären, dann hätte das Ministerlein Spinas und Mahr-Hartings Erfolg gehabt. Herr Dr. Hilgenreiner überführt, daß andererseits auch gesagt werden kann: „Wenn“ die drei deutschbürgerlichen Parteien nicht zu Ueberläufern geworden wären, dann hätte die Opposition sich größeren Einfluß ertungen.

Auf dieselben Motive war die Rede gestimmt, die der Minister Mahr-Harting auf dem christlichsozialen Reichsparteitag zur Rechtfertigung der Teilnahme und des Verharrns seiner Partei in der Regierungsmehrheit hielt. Zwar vertiefte er eingangs seiner Ausführungen in seinen alten, wohl aus dem Gefühl des Besitzes eines Ministerfräulechens fließenden Optimismus und behauptete kühn, der Eintritt der Deutschen in die Regierung habe zur Folge die grundsätzliche Erringung der Anerkennung der Gleichberechtigung gehabt, aber er mußte gleich hinzufügen, daß diese Anerkennung nur eine „theoretische“ ist und daß von dieser neuen Theorie bis zur praktischen Verwirklichung „ein weiter Weg“ sei. Denn: „Trotz der deutschen Mitarbeit ist es noch nicht zur Selbstverwaltung, nicht zu einer Änderung des Sprachenrechtes, nicht zur Einstellung der Wählerverhältnisse und zur Ernennung deutscher Sektionschefs gekommen. Auf der anderen Seite macht man den deutschen Parteien das Gemeindefinanzgesetz, die Verwaltungsreform und die Steuerung zum Vorwurf.“ (Mit welcher List aber die gegen die Feigheit und Feilschheit der Regierungsbürgerlichen erhobenen Vorwürfe noch lange nicht erschöpft sind!) Vergleichen Sie Herr Mahr-Harting in den zwei Jahren „Teilnahme an der Macht“ nach einem Aktivposten und so verweist er auf die Zukunft und auf die Befehung der deutschen Oppositionsparteien: „Unsere greifbaren Erfolge werden aber in dem gleichen Maß wachsen, in dem wir uns auf eine Opposition stützen können, die, wie wir nicht den Staat sondern nur ein dem Staate nicht minder als uns Deutschen schädliches System bekämpft.“ Wo und wann die deutschen Bürgerblockler das den Deutschen schädliche System bekämpft haben, wird ein etwaiges Rätsel bleiben und wenn Mahr-Harting hofft, die Opposition werde sich so wandeln, daß sie zur Stütze der Verräterei der Regierungsbürgerlichen wird, so sei ihm gesagt, daß er ein alter — Christlichsozialer werden wird, ehe er dies erlebt. Eine geistige, regierungstrome Opposition — das ist die letzte Hoffnung Mahr-Hartings! Man kann nur sagen: Weit gebracht!

„Lassen wir Herrn Mahr-Harting „Hoffnung schöpfen“ und sich für einen bedeutenden Staatsmann halten, weil er Sähe von sich gibt, wie diesen: „Von der Theorie zur Wirklichkeit ist ein weiter Weg.“ Wenn er schließlich erklärt, für die Christlichsoziale Partei liege kein Anlaß vor, sich „vorzeitig“ mit der Frage einer Regierung und Mehrheitsumbildung zu befassen, so ist auch dies ein Pfäffchen, dem er sich hingeben mag, es wird dennoch jeder, der nicht mit bewußter Blindheit gesegnet ist, aus dem verlegenen Gestammel der auf dem christlichsozialen Reichsparteitag versammelten Größen der Partei das Geständnis des verübten Volksverrates heraushehren und die nächste Gelegenheit wird schon beweisen, inwiefern sich die persönlichen Wünsche des Mahr-Harting mit jenen der Bevölkerung decken. Vor dem Gerichte der Wähler wird es den Christlichsozialen schwer fallen, ihren Verrat zu beschönigen, als vor den zehnfach geliebten Gezeiten auf ihrem Parteitag!

Neuer Zollantrag der tschechischen Agrarier im Senat.

Sie fordern: Hohe Gewichtszölle bei Rindvieh, Zollerhöhungen für Schweine, Fleisch und tierische Produkte.

Ein neuer Anschlag auf die arbeitende Bevölkerung.

Prag, 12. Oktober. Der Senatsklub der tschechischen Agrarier mit Donat an der Spitze überreichte heute einen Antrag, der auf eine neue ausgiebige Erhöhung der im Jahre 1926 beschlossenen Agrarzölle, nämlich der Viehzölle, verlangt. Der agrarische Antrag gipfelt in nachstehenden Forderungen:

Der Regierung wird aufgetragen, zur Beseitigung der Absatz- und Produktionskrise in der Viehproduktion beizutragen und zu diesem Zweck:

1. mit größter Beschleunigung eine Novelle des Gesetzes über die Zölle auf Vieh und tierische Produkte auszuarbeiten und den gesetzgebenden Körperschaften zur Genehmigung vorzulegen, in welcher die Stückzölle in Gewichtszölle umgewandelt werden, so daß sie in ihrer Höhe ähnlichen Zöllen in den anderen mitteleuropäischen Staaten, besonders Deutschland, entsprechen;
2. geeignete Maßnahmen gegen die Gefahr zu treffen, welche unserer Erzeugung durch die Einführung von Einfuhrschweinen auf Schweine und Schweinefleisch in Deutschland droht;
3. Das Pauschale der Umsatzsteuer bei Einfuhr von tierischen Produkten auf ein solches Niveau zu erhöhen, daß die eingeführte Ware durch diese Steuer im gleichen Maße belastet wird wie die inländischen Produkte;
4. strenge Maßnahmen zu ergreifen, daß das Einfuhrkontingent an Schweinen, welches Polen im letzten Handelsvertrage bewilligt wurde, genau eingehalten wird und in keinem Fall überschritten wird;
5. die Eisenbahntarife für den Transport von inländischem Vieh zu ermäßigen und den Transport zu beschleunigen;
6. Vorsorge zu treffen, daß bei staatlichen Lieferungen und bei Lieferungen für Selbstverwaltungs- und öffentliche Körperschaften der Grundfuß ausgesprochen und praktiziert werde, daß Fleisch und andere tierische Erzeugnisse nur inländischer Herkunft geliefert werden können;
7. auf alle mögliche Weise für die Unterstützung von Zuchtbestrebungen zu sorgen;
8. Nach Erhöhung der Zölle und des Pauschales der Umsatzsteuer bei Einfuhr von tierischen Produkten die so gewonnenen Geldmittel zur Herabsetzung, event. Aufhebung der Fleisch- und Schlachtsteuer zu benützen.

In der vorangestellten längeren Begründung berufen sich die Antragsteller mehrfach auf die in Deutschland geltenden Gewichtszölle für Einfuhrvieh, auf deren Höhe sie offenbar auch unsere Viehzölle bringen wollen. Das würde einen Zoll-

zuschlag von 128 Kronen für 100 Kilogramm Lebendgewicht, oder von 896 Kronen für einen 700 Kilo schweren Mastschwein bedeuten. Daß die Pläne der Agrarier noch weitergehen, beweist nachstehender Satz aus ihrer Antragsbegründung:

„Es ist selbstverständlich, daß dabei in gleichem Maße die Zölle auf Fleisch, Schinken und die anderen tierischen Produkte geregelt werden müssen.“

Für die Agrarier ist es selbstverständlich, daß kein billiges Fleisch über die Grenze herein gelassen werden darf, wenn das Fleisch im Inlande künstlich verteuert wird. Erhebend wirkt in diesem Zusammenhang der demagogische Versuch der agrarischen Zölibisiten, die Verbraucher mit dem vagen Versprechen einer Herabsetzung oder gar Aufhebung der Fleisch- und Schlachtsteuer zu ködern. Sie sagen darüber in der Einleitung:

„Das Finanzministerium würde durch die Erhöhung der Zölle und der Umsatzsteuer für tierische Produkte einen bedeutenden Betrag erzielen und könnte daher ohne irgendwelche Schädigung der Staatsfinanzen an eine wesentliche Herabsetzung, event. Aufhebung der Schlachtsteuer schreiten. In diesem Falle würden sich die erhöhten Zölle überhaupt nicht im Konsumpreis des Fleisches äußern; die landwirtschaftliche Erzeugung wäre gebührend geschützt und der Konsum müßte nicht die geringsten Opfer bringen.“

Das ist derselbe Schwindel wie bei der Einführung der Getreidezölle, von denen seinerzeit ebenfalls behauptet wurde, daß sie die Lebensmittel — verbilligen werden.

Bezeichnend für den echt agrarischen Geist des ganzen Antrages ist,

daß die bekannte kleinbäuerliche Forderung nach Herabsetzung und Beseitigung der Futtermittelzölle darin mit keinem Worte erwähnt wird.

(Satz im Geiste der herrlichen Hochschulzollpolitik Hohenzollerns glauben keine heiligen Nachbeter mit einer mechanischen Erhöhung der Zölle die Krise der Viehwirtschaft beseitigen zu können. Die neuerliche Mehrbelastung der konsumierenden Bevölkerung ist für sie der einzige, weil bequemste Ausweg, aus allen Schwierigkeiten.)

Ueber die Unhaltbarkeit dieses Systems der schamlossten Ausplünderung der darbenenden Massen, welches heute das Vieh, morgen der Jüder, übermorgen wieder das Fleisch verteuert, wird noch ein ernstes Wort zu reden sein.

Nächtliche Abstimmung.

600 Abänderungsanträge. — Parlamentspolizei in Bereitschaft.

Prag, 12. Oktober. Kurz vor Mitternacht hat eben im Senat die Abstimmung über die Sozialversicherungsnovelle begonnen. Die Koalition hat ein böses Gewissen und hat deshalb ein großes Aufgebot von Parlamentariern bereitgestellt, falls es zu Störungen kommen sollte; die Stimmung ist jedoch ruhig, da es ohnedies feststeht, daß heute nicht das letzte Wort zu dieser Vorlage gesprochen wird.

In der Debatte am Vormittag sprachen noch einige Redner, worauf die Sitzung um 3 Uhr für zwei Stunden unterbrochen wurde, um der Kanz-

lei Zeit für die technischen Vorbereitungen zur Abstimmung zu geben. Der Senat mußte jedoch ganze sieben Stunden warten, bevor die Sitzung wieder eröffnet wurde. Erst um zehn Uhr nachts ergriffen die beiden Berichterstatter das Wort, worauf die Verlesung der mehr als 600 eingegangenen Abänderungsanträge der Oppositionsparteien begann.

Mit der Abstimmung selbst wurde kurz vor Mitternacht begonnen; sie dauerte bei Mattigkeit noch an, ohne daß bisher irgendwelche Zwischenfälle gemeldet worden wären.

Wie die „Verbesserungen“ aussehen.

Rede des Genossen Beutel.

In seiner freitägigen Rede zur Sozialversicherung führte Genosse Beutel im Senat u. a. folgendes aus:

Die Regierungsmehrheit hat die Lebenshaltung der arbeitenden Klassen ungeheuer erschwert. Zölle und Kongrua, Spiritussteuer und Zundersteuer ohne Ende, wahnsinnige Kreditskredite, ständige Militärlasten, Soldatenwahrheitsraub, ungerade Steuerreform, die vor den Unfalls- und Krankenrenten der Arbeiter nicht halt macht, dafür aber das reiche Bürgertum schon, den Arbeitsbeschäftigten die Renten kürzt, die Pensionen schädigt, die Neueinführung des Prügelpaten-

tes und schließlich die Entroffnung der Selbstverwaltung in den Gemeinden und Bezirken durch das Finanzgesetz sowie die Verwaltungsreform und nun auch noch die Verschlechterung der Sozialversicherung, das alles sind die sichtbaren Folgen der Klassenherrschaft des deutsch-tschechischen Bürgertums.

Gen. Beutel kritisiert nun die einzelnen Verschlechterung des Gesetzes, wie die Unterversicherung der qualifizierten Arbeiter, die Ausschließung der Jugendlichen usw. und kommt dann zu dem Kapitel Leistungen.

Wenn sie nicht dreinschlagen können, ziehen sie ab!

Wie uns gestern nach acht Uhr abends aus Asch gemeldet wurde, konnte die in das Schützenhaus in Asch einberufene sozialdemokratische Wählerversammlung ungehindert zu tagen beginnen, da es die Kommunisten diesmal vorzogen, samt ihrem Führer Neurath abzuziehen. Einige notorische kommunistische Störer wurden von unseren Ordnern beim Eingang abgewiesen — jedenfalls hat der notwendige Verzicht auf diese Helden die ganze Korona bewogen, sich zurückzuziehen, da sie einem Kampfe, den sie nicht mit Gummiknüppeln ansprechen können, nicht gewachsen sind. Die Versammlung war ausgezeichnet besucht und empfing den ersten Redner, Genossen de Witte mit stürmischem Beifall.

Im Abgeordnetenhause sind Anträge abgelehnt worden, welche keinen Mehraufwand bedingen als dergleichen in Betracht kommt, darunter Versicherungsanstalt bereit erklärte. Ein besonderes Kapitel ist die Naturalversorgung. Die Bewertung der Naturalbezüge wird die Folge haben, daß die Versicherten, die heute in der vierten Lohnklasse, sind zum Teil in die zweite Lohnklasse kommen, was einen Entgang von 4 K Krankengeld ausmacht, was aber auch bewirkt, daß der betreffende mitunter von der dritten Klasse der Invalidenversicherung in die erste derselben zurückversetzt wird. Die Bestimmung über die Naturalversorgung ist also ebenfalls unhaltbar.

Die Verbesserung

ausbleibt, zeigt sich bei der Invalidenversicherung. Es bekommt der Versicherte, z. B. nach 150 Wochen nach dem jetzigen Gesetz 1129 K, nach dem neuen Entwurf 1140 K, also plus 11 K. In vier Jahren bekommt er 1170 K, nach dem alten Gesetz 1172 K, also 2 K mehr. Bei fünf Jahren nach dem bisherigen Gesetz 1215, nach dem neuen 1200, bei 6 Jahren nach dem alten 1258, nach dem neuen Vorschlag 1230, das ist also auch ein Minus, bei 8 Jahren, früher 1344 K, nach dem neuen Vorschlag aber nur 1290 K, also ein Minus von 54 K, bei zehn Jahren früher 1430 K, nach dem neuen Vorschlag 1350, also schon ein Minus von 80 Kronen. Jetzt sehen wir uns das nach 20 Jahren an: nach dem alten Gesetz 1860 K, nach dem neuen Vorschlag 1650 K, das ist schon ein Minus von 210 Kronen. Sollte es passieren, daß einer 45 Jahre zählt, so büßt er 600 K ein. Das ist um so ungerechter, als es die Ärmsten der Armen betrifft. Bei den Klassen B, C und D ist eine Erhöhung zu verzeichnen. Aber wie hoch ist sie? 51 bis 60 K nach 150 Wochenleistungen, bei 200 und längeren Wochenleistungen aber weniger.

Wielange wird schon die Forderung erhoben, auch für die Ueberalterten zu sorgen?

In allen Straßen, wohin man geht, findet man arme Menschen, die vor Alter auf Krücken und Stöcken gestützt, mit dem Hute in der Hand dasitzen, nachdem sie der menschlichen Gesellschaft ein Menschenalter lang in gefährlichen Betrieben Dienste geleistet haben, ihre Gesundheit opfernd und es nur durch eine vorzügliche Lebensweise, durch soliden Lebenswandel es zu einem hohen Alter gebracht haben.

Man sollte solche Menschen ehren, aber man läßt sie auf der Straße hungern und betteln.

Angefaßt solcher Zustände, die Alters- und Invalidenversicherung in die niedrigsten Klassen noch so

herunterzubringen, wie es hier geschieht, das muß einen jeden Menschen in Jort und Wallung bringen.

Die Verbände, welche die Sozialversicherung aufgebaut haben, werden förmlich eliminiert. Im alten Oesterreich hatte man schon versucht, einmal die Schaffung von Zwangslandesverbänden angestrebt. In Böhmen kam dieser Verband nie zu einer Wirksamkeit, jede der Delegiertenversammlungen endete mit einem Protest gegen diese Einrichtung und mit Forderungen nach Schaffung von Institutionen, wie sie die heutigen Verbände darstellen, bis diese Forderung endlich erreicht wurde. Und



Die besonderen Härten der Vorlage.

Genosse Jarolim über den Unfall der Arbeiterkassen.

Der Rede des Genossen

Jarolim

entnehmen wir:

Dem Senate liegt nun das vom Abgeordnetenhause beschlossene Gesetz in anderer Gestalt als in der Fassung der Regierungsvorlage zur Entscheidung vor. Der Herr Berichterstatter hat gemeint, daß diese Vorlage eine wesentliche Verbesserung gegenüber früher darstelle. Wenn man die Dinge verfolgt, so kommt man bald darauf, wie diese Verbesserung ausbleibt. So soll die Steigerung der Grundrente in der Invalidenversicherung von 500 K auf 550 K jährlich eine Verbesserung sein. Die angeblühete Aufbesserung schlägt in den späteren Jahren in das Gegenteil um. Nach dem alten Gesetz beträgt nach 40 Beitragsjahren in der Klasse A die Rente 2700 K jährlich. Nunmehr werden es in der Klasse Aa 2260 K sein. Das ist eine Kürzung um 560 K. Auch in den anderen Beitragsklassen ist nach 40 Jahren die Rente niedriger als bisher und zwar beträgt die Kürzung in der Klasse Ab 10 K, in der Klasse B 30 K, in der Klasse C ebenfalls 30 K und in der Klasse D 100 K. Und das nennen die Regierungsparteien eine Verbesserung der Alters- und Invaliditätsversicherung!

Ein schweres Unrecht bedeutet auch die Ausschcheidung der jugendlichen Arbeiter bis zum vollendeten 16. Lebensjahr. Ihre Zahl kann man auf ungefahr 400.000 schätzen. Darunter dürften ungefahr 170.000 bis 180.000 Lehrlinge sein. Die Herren von der Gewerkepartei, die die Ausschcheidung der Lehrlinge betrieben und auch durchgeführt haben, haben es auch bewirkt, daß die über 200.000 jugendlichen Arbeiter, die in der Industrie beschäftigt sind, aus der Versicherung ausgeschlossen werden. Die Ausschließung der Saisonarbeiter von der Invaliden- und Altersversicherung ist zwar jetzt nicht mehr so unbedingt auszusprechen, wie in der Regierungsvorlage. Dafür hat man aber im § 123 des vorliegenden Gesetzes alles Mögliche vorgeesehen, ihre Ausschließung doch möglich zu machen. Die Regierung hat es in der Hand, je nach den politischen Verhältnissen die Versicherung der Landarbeiter so zu gestalten, wie es ihr beliebt. Da wir die politischen Verhältnisse in diesem Staate kennen, können wir annehmen, daß die Sache so gemacht wurde, damit die Agrarier auf Umwegen dahin gelangen, die Landarbeiter zu erheblichen Teilen von der Sozialversicherung auszuschließen. Bei der Versicherung der Heimarbeiter hat man eingewendet, daß sie ungemein schwer ist, weil sie bei keinem ständigen Unternehmer dienen. Wenn aber der ernste Wille bestünde, diese Heimarbeiter der Versicherung zuzuführen, dann würde sich auch ein Weg dafür finden. Bekanntlich werden über viele Leute ganze Kartotheken geführt ob sie politisch verlässlich sind oder nicht. Ebenso führt man mächtige Kartotheken für jene Menschen, die dem Militarismus zugeführt werden sollen. Bei den Versicherten aber ist das nicht möglich!

nun, da die Verbände etwas geleistet haben, will man sie wieder aus der Welt schaffen.

All dies, was hier geplant wird, richtet sich gegen die Arbeiterschaft. Wir sind überzeugt, daß die Regierungsmehrheit nicht den Mut aufbringen wird, die Abänderungsanträge die wir gestellt haben, anzunehmen.

Aber wir fühlen uns verpflichtet, zu erklären, daß wir insoweit nicht zustimmen können als nicht auch für die über 65 Jahre Alten gesorgt wird und als die von uns gestellten Anträge abgelehnt werden. (Lebhafte Beifall.)

Genosse Jarolim spricht dann von dem Bestreben der Unternehmer, durch Unterversicherung der Arbeiter Geld zu ersparen und schildert die Geschichte der 11. Lohnklasse, welche über unseren Antrag im Ausschuss angenommen, bei der Abstimmung im Abgeordnetenhause von der Koalition aber wieder beseitigt wurde. Genosse Jarolim fährt fort:

Der Generalsekretär der Industriellen, Prof. Dr. Godas, erschien höchst persönlich im Abgeordnetenhause und befehlt der Regierungsmehrheit, die 11. Lohnklasse abzuschaffen. Die Osmicka verstand diesen Befehl und verkündete, daß die 11. Lohnklasse beseitigt werden müsse. Man hat in der Geschichte der Parlamente schon so manches erlebt, aber ein so offener Umsturz einer Regierungsmehrheit, wie in diesem Falle, ist wohl in keinem Parlamente der Welt zu vergleichen. Nach dem Umsturz hielt es die christlichsoziale Volkspartei für angezeigt, den Parteienfall besonders vor den christlichen Arbeitern zu verschleiern.

Die christlichsoziale Partei hat ein Doppelspiel. Sie verspricht nach allen Seiten hin. Sie verspricht den Arbeitern, sie verspricht den Industriellen, sie verspricht den Kleinrentnerbetrieblern und das Facit ist, daß sie die Wünsche der anderen besorgt, während die Arbeiter die Dämonen sind.

Als die Debatte im Ausschuss für Sozialversicherung im Senate begonnen wurde kam man darauf, daß das Gesetz eine Reihe von Fehlern enthält. In dem Druck, der uns vorliegt, sind 10 solcher Fehler aufgezählt. Jedenfalls sind das nicht alle. Ich habe in der Tageszeitung „Radodni Osvobozeni“ gelesen, daß auf dem Wege zum Senat schon einige Korrekturen durchgeführt worden sind. Als wir auf den ersten Fehler im § 6 der Vorlage stießen, wurde vom Berichterstatter behauptet, daß dies ein Druckfehler sei, der inzwischen bei der zweiten Lesung im Abgeordnetenhause korrigiert worden sei. Durch diese Argumentation wollte man verhindern, daß

Die Vorlage an das Abgeordnetenhause zurückgeleitet

werden müsse. Im Protokoll der parlamentarischen Korrespondenz ist nicht ein Wörtchen darüber enthalten daß die von mir beanstandete Stelle gestrichen worden wäre. Als es sich schon um mehrere Fälle handelte, hat man endlich erkannt, daß man mit diesem Argumente nicht mehr operieren kann.

Das vorliegende Gesetz dokumentiert seinen Haß gegen die Arbeiter auch in der Frage der Verwaltung der Krankenkassen. Das Schlagwort von den hohen Verwaltungskosten haben sich die Regierungsparteien ausnahmslos zugelegt. Man will so auf einem Umwege ausdrücken, daß eine gewisse Wirtschaft besche.

Ich begnüge mich auf die Tatsache zu verweisen, daß die landwirtschaftlichen Krankenkassen im Jahre 1924 — eine neue amtliche Statistik liegt nicht vor

— 19.94 Prozent der eingehobenen Beiträge für die Verwaltungskosten verwendet haben, während die Bezirkskrankenkassen 14.14 Prozent verbraucht. Die landwirtschaftlichen Krankenkassen verwenden also um rund 4.54 Prozent ihrer Beiträge mehr für die Verwaltungskosten. In Prag ist sogar eine Dienstbotenkassa der Nationaldemokraten, die reichlich die Hälfte der Beiträge für Verwaltungskosten verwendet.

Genosse Jarolim spricht nun über die Verschlechterungen, welche die Koalition auf dem Gebiete der Verwaltung durchgeföhrt hat, um den Versicherten den Einfluß auf die Leitung ihrer Versicherungsanstalten zu nehmen, wendet sich dann dem Kapitel Leistungen zu und erklärt am Schluß seiner Rede:

Wir werden dafür sorgen, daß im Parlamente alles, was für die Arbeiter erreicht werden kann, auch erreicht wird, aber wir werden auch den Arbeitern jene Aufklärung verschaffen, die notwendig ist, um den Kampf auch außerhalb des Parlaments fortzusetzen und schließlich das zu erreichen, was für die gesamte Arbeiterschaft notwendig ist. (Lebhafte Beifall.)

Die Lohnverhandlungen im Ostrau-Karwiner Revier.

Gestern vormittag wurden im Arbeitsministerium die Verhandlungen über die Lohnforderungen und den neuen Kollektivvertrag der Bergarbeiter des Ostrau-Karwiner Reviers fortgesetzt. Die Vertreter der Direktorenkonferenz legten den Arbeiterdelegierten ein schriftliches Angebot, die Regelung der Arbeitszeit am Samstag betreffend, vor, wonach die Förderungsgehilfen fordern, daß die stündige Arbeitszeit am Samstag, die seit dem Jahre 1923 tatsächlich 8 Stunden währt, wobei den Arbeitern 2 Stunden extra gezahlt werden, auch vertraglich festgelegt und auch für die Samstagschichten die stündige Arbeitszeit eingeföhrt werde. Die Gesellschaften versichern in ihrer Zuschrift, daß die Arbeiterschaft durch diese Regelung keinen finanziellen Entgang haben werde und daß der Lohn der beiden samstägigen Arbeitstagen durch die Erhöhung des Ganzwochenlohnes hereingebracht werde. Die Aufhebung dieser 2 samstägigen Arbeitsstunden kommt bei voller Beschäftigung 12 Millionen Kronen jährlich, wofür die Vertreter der Arbeiterschaft einen angemessenen Ersatz verlangen. Ueber dieses Angebot zu verhandeln, zeigen die Arbeitervertreter ihre Bereitschaft und erbateten sich Bedenkzeit bis zur gemeinsamen Beratung der Arbeiterdelegierten, die vor dem Beginn der nachmittäglichen Verhandlungen stattfand. Zwei andere Forderungen der Förderungsgehilfen wurden von den Vertretern der Arbeiterschaft entschieden abgelehnt. Die Arbeiter erklärten, daß sie über diese Punkte nicht in Verhandlungen eintreten werden. Wenn auch das Angebot der Arbeitgeber die beiden Parteien einander genähert hat, ist doch zu erwarten, daß das Arbeitsministerium einen Kompromißvorschlag machen wird, der in der Konferenz der Revierräte und der Vertrauensmänner des Ostrau-Karwiner Reviers am Sonntag besprochen werden wird. Im Falle der Ablehnung werden vorbereitende Maßregeln für die Eröffnung des Streiks getroffen werden. Die Bekauptung einzelner Väter, daß beide Parteien, namentlich die Arbeiterschaft sich verpflichtet haben sich der Arbitrage des Arbeitsministeriums zu unterwerfen, entspricht, nach Informationen der „Pita“, nicht der Wahrheit da im Laufe der Verhandlungen von irgendeiner bindenden Arbitrage überhaupt nicht die Rede war. (Pita.)

Die Nacht nach dem Verrat.

Roman von Liam O'Flaherty.

(Copyright bei Th. Knauer-Verlag.) 43

„Na, ich kann nicht gerade die genaue Sekunde angeben, aber es kann nicht mehr wie ne Minute später oder früher gewesen sein. Ich haute um sechs von der Arbeit ab, und ich brauche immer zwanzig Minuten Zeit, um von den Kais bis zu Farrells Kneipe zu gehen. Na, und dann hab' ich bei Farrelly ein Glas getrunken und mich 'n paar Minuten aufgehhalten, um mit den Jungens zu reden, und wie ich dann rauskam, traf ich Peter Mulligan. Gerade um halb sieben 'rum möcht' ich sagen, daß es war.“

„Zehr gut,“ sagte Gallagher, „geh wieder auf deinen Posten. — Peter Mulligan, du kannst jetzt gehen. Das Auto, das dich hergebracht hat, wird dich wieder nach Hause bringen, und wir werden dich für alle Unannehmlichkeiten, die dir zugefügt worden sind, schadlos halten.“

Er ging zu den Richtern hinüber und flüsterie ihnen hastig etwas zu. Sie nickten alle und griffen mit den Händen in die Taschen.

„Einen Augenblick, Mulligan,“ rief er.

Alle gaben sie ihm Geld. Gallagher fügte noch aus seiner Tasche etwas dazu, ging dann zu Mulligan hinüber und handigte ihm eine Handvoll Silber ein.

„Für den Augenblick hilft dir das vielleicht. Ich will zusehen, was man später für dich tun kann. Ich werde deinen Fall dem Disziplinare vortragen. Gute Nacht, Genosse.“

Mulligan nahm mit geknicktem Kopf das Geld, erhob sich und ging schnell zur Tür, ohne ein Wort zu sagen. Seinen Hut hielt er zerdreht in den Händen, und sein Mantel flatterte hinter ihm her. Er stolperte durch die Tür, den Kopf voran und seine Plattfüße nachziehend, als

schleppte er sie gegen ihren Willen. Dann verschwand er mit einem harten, heisenden Husten.

Die Wachen standen wieder der Tür gegenüber. Gallagher ging langsam an seinen Tisch zurück. Es entstand ein tödliches Schweigen. Nach ungefahr zwölf Sekunden zog Gallagher ein Notizbuch hervor und blätterte darin, während sich Mullholland flüsternd über seine Schulter beugte und die drei Richter, die Köpfe dicht zusammenhaltend, untereinander murrten. Für Gypo aber dauerten diese zwölf Sekunden so lange, wie zwölf Jahre für einen Menschen dauern mögen, der mit einem qualvollen und unheilbaren Leiden behaftet ist. Eine Kette von Schrecknissen jagte ihm durch den Kopf. Es waren nicht Vorstellungen oder Gedanken, sondern fast greifbare Schrecknisse, die sich in seinem Gehirn zu verkörpern schienen, als entstanden sie aus den Ueberlegungen eines fremden Wesens. Seine Verschlagungen und Inversicht wurden plötzlich von diesem erstaunlichen Fremdwesen gepackt und aus seinem Innern herausgerissen, glattweg aus ihm heraus ins Nichts, wie zwei Augen in die leere Luft.

Da! Sie wurden ihm herausgerissen durch die erstaunliche Tatsache, daß Mulligan verschwand, frei, mit Geld in der Tasche, das Gallagher ihm gegeben hatte. „Genosse“ hatten sie ihn genannt. Sie hatten versprochen, seinen Fall vor das Disziplinare zu bringen und ihn freien Fußes entlassen. Er war fort... Jesus, Maria und Joseph! Was hatte das zu bedeuten? Dann, wie er so dasaß, holte er gerade auf seinem Sitz, stuteten jene unbeschreiblichen Schrecknisse in sein Gehirn. Sie kamen daher als fertige Gebilde, voll ausgereift, betäubend wie Gallenansfälle, scharf und brennend wie Bajonettschläge, schwer und lastend wie Herzkrämpfe. Sie kamen daher: eins, zwei, drei, vier, Hunderte von ihnen. Sie lehnten sich in seinem Hirn, schütterten an Schulter, eine große Masse, die dort festgewurzelt stand und die dann plötzlich

wie Gespenster ohne einen Laut, entschwand, um neuen Platz zu machen. Sie bildeten eine riesige Menge, aber jedes einzelne war deutlich erkennbar. Jedes hatte seinen eigenen, eigenartigen, schweigenden Schrei, jedes besaß sein eigenes, sonderbar dämonisches Grinsen, jedes besaß sein eigenes, eigenartiges... hol' sie alle der Teufel! Das Versuchte an ihnen war, daß er nicht wußte, was sie waren. Sein Ich erschien ihm in Fesseln geschlagen, und er war außerstande, die verfluchten Dinger zu fassen. Er mußte still sitzen, kerzengerade auf seiner hölzernen Bank, und zulassen, daß sie unangefochten in seinem Gehirn standen. Er war hilflos. Ein kalter Schweiß drang aus jeder Pore seines Körpers.

Vier Sekunden vergingen. Dann begann sein Hirn wieder zwischen den Schrecknissen herumzutasten, suchte nach wie eine Schnecke, die sich bei einer Berührung in ihr Haus zurückgezogen und tot gestellt hat und die dann wieder herauskommt, argwöhnisch die Grassalme betastet, und ihre Fühler spielen läßt. Gypo öffnete Mund und Nase. Durch beide Organe gleichzeitig sog er einen tiefen Atemzug. Der kalte Schweiß wurde mit einem Male warm, Blut stutete in wackelnder Bewegung in seinem Kopf. Er wurde wütend. Zuerst verkleinerten sich seine Augen, und die rüffelähnlichen Brauen senkten sich, dann weiteten sie sich, und die Brauen hoben sich, wie Gewehre, die man hebt, um sie auf eine Scheibe zu richten. Die Unterslippe fiel herab. Sein Gehirn begann methodisch zu arbeiten. Die Schrecknisse entwichen daraus, und an ihre Stelle trat eine eiserne Entschlossenheit, bis zum bitteren Ende zu kämpfen.

Sein Blut, toll gemacht vom Alkohol, ließ ihn die riesige Stärke seines Körpers fühlen. Er empfand beinahe ein Glücksgefühl angesichts dieser Gelegenheit, von ihr Gebrauch machen zu können. Es war jene wilde Freude, die in Zeiten der Gefahr in der wilden Seele stets gegenwärtig ist, der große Kampfergeist der irischen

Rasse, geboren aus den Nebeln, den Bergen, den brillenden Stürmen und dem unendlichen Brausen der See.

Er sah sich um und maß die Gezner, die er zu bekämpfen hatte. Zu seiner Linken sah er Mary McPhillip sitzen. Sie hielt die Hände im Schoß, sah leicht vorgeneigt und sah mit einem nervösen, erwartungsvollen Blick in den Augen zu Gallagher hin. Zuweilen warf sie einen erschrockenen Seitenblick auf Gypo, aber ihre Augen schrien immer wieder wie verzerrt zu Gallagher's Gesicht zurück. Es war deutlich zu sehen, daß sie erschrocken war und daß sie versuchte, ihre Willenskraft fest auf den Gegenstand zu besterben, die Gebete galten, die ihre bebenden Lippen stammelten. Gypo sah die Angst in ihrem Gesicht und wußte, daß er nichts von ihr zu fürchten hatte. Dann blickte er auf die drei Richter. Er lachte diese maskierten Männer. Das waren bloße Puppen, Politiker, Marionetten, die alles tun würden, was Gallagher von ihnen verlangte. Soll Angst, ihm zu widersprechen. Da! Gallagher, das war der Mann, gegen den er kämpfen mußte, Gallagher und jener Kerl, der Mullholland. Er sah sie drücken an dem kleinen Tisch die Köpfe zusammenstecken. Seine Augen blieben auf ihnen haften.

Fieberhaft machte er sich daran, einen Plan anzuheden, nicht weil er sich in dieser Stunde etwas vom Planemachen erhoffte, sondern nur weil das Ausbeden eines Planes seinem eigenen Größeln ein Ende machte. Aber er konnte nicht einmal an einen Plan denken. All seine Energie waren darauf gerichtet, seinen Fohn auf Siedehitze zu erhalten. Er schlug sich schwächlich in Bruststücken von Gedanken herum und ließ sich dann hoffnungslos fallen. Er ballte die Faust an den Hüften mit den Knöcheln nach unten. Die beiden Männer hinter ihm sahen seine Rückenmuskeln gegen das blaue Zeug schwellen und sich spannen.

(Fortsetzung folgt.)

Genosse Anton Diell 60 Jahre.

Einer der führenden Vertrauensmänner der sudetendeutschen Arbeiterbewegung, Genosse Abgeordneter Anton Diell, vollendet heute sein 60. Lebensjahr. Alle Parteigenossen, die den Jubilar kennen — und deren sind nicht wenige — werden mit großer Freude unserem Genossen Diell die allerherzlichsten Glückwünsche darbringen. Verkörpert sich doch im Genossen Diell eine jahrzehntelange stolze Tradition der Arbeiterbewegung, zumal der Jubilar sowohl auf gewerkschaftlichen, wie genossenschaftlichen und politischen Gebieten im Laufe seiner jahrzehntelangen Parteitätigkeit Bedeutendes geleistet und geschaffen hat.

Anton Diell stammt aus proletarischen Verhältnissen. In der Nähe Wiens, in MÖdling, kam er am 13. Oktober 1868 als Sohn eines Statundrunders zur Welt. Als Kind machte Diell alle Nöte mit, die das Leben eines Proletariatskinds mit sich bringt. Als vierzehnjähriger Junge trat er in einer Metallwarenfabrik in die Lehre und war dann bis zu seinem 21. Lebensjahre in verschiedenen Metallwarenfabriken tätig. So kam er auch mit der Arbeiterbewegung in Fühlung, in die er sich alsbald mit ganzer Leidenschaft stürzte. Zunächst in der gewerkschaftli-

Bauherr Kapitalismus.



Profitjagd, Antreibesystem, schlechtes Material, Hungerlöhne, mangelhafte Gesetze, mangelnder Arbeiterschutz — alles Symptome eines Systems!

Der 39. Tote.

Teilweise Freigabe des Verkehrs. — Einstellung aller Neubauten bis zur behördlichen Revision.

Prag, 12. Oktober. Auf der Unglücksstätte auf dem Pöří wurde heute nachmittags die 39. Leiche, die bereits stark verwest war, geborgen; es ist dies der 35jährige Wenzel Štěpán aus Chlum bei Vodňov. Eine amtliche Kommission hat heute beschlossen, den Verkehr für die Straßenbahn wieder freizugeben, der auch bereits wieder aufgenommen wurde. Der Verkehr für die Fußgänger auf dem gegenüberliegenden Fußsteig wird erst nach Errichtung eines hohen Bretterzaunes durch die Baufirma freigegeben werden. Die militärischen Mannschaften werden ab morgen durch Facharbeiter der Firma Pražal und Moravec ersetzt werden, die die weiteren Aufräumarbeiten übernehmen.

Der Magistrat hat bis zur Durchführung aller angeordneten Revisionen die Fortsetzung der Arbeiten auf allen Neubauten in Groß-Prag eingestellt.



chen Bewegung tätig, kam er bald in die Politik und das Vertrauen seiner Genossen berief ihn bald zum Bezirkssekretär für den zehnten Wiener Gemeindebezirk, Favoriten. Von da ging er im Jahre 1903 in unsere engere Heimat, er kam nach Saaz und wurde dort Redakteur unseres Parteiblattes. In allen Zweigen der Arbeiterbewegung hat er in den Jahren 1903 bis 1910, da er dort tätig war, gewirkt und gern erinnern sich noch die dortigen Genossen seiner Tatkraft und Parteiliebe. Es war selbstverständlich, daß Diell 1907 und 1911 ins Parlament kandidierte. In dem Wahlbezirk Saaz, den die Bürgerlichen für sich zurechtgeschnitten hatten, kam er sogar in Stichwahl.

In Saaz war es auch, wo er in engere Verbindung mit der Genossenschaftsbewegung gelangte. Im Jahre 1907 wurde dort ein Stenogrammverein gegründet, Anton Diell wurde sein erster Obmann. Durch die Fähigkeiten, die er in diesem Amte an den Tag legte, wurde der Zentralverband der österreichischen Genossenschaften auf ihn aufmerksam und berief ihn im Jahre 1910 als Landessekretär für Böhmen nach Prag, wo er seither wirkt. Eine ganz außerordentliche Tätigkeit hat Genosse Diell im Kriege entfaltet. Die Genossen, die jene Zeit mitgemacht haben, wissen, was es für einen sozialdemokratischen Funktionär hieß, in den Ernährungsfragen mitzutun. Mit dem Aufgode aller Kräfte kämpfte Genosse Diell in den verschiedenen staatlichen Ernährungsorganisationen dafür, daß die Arbeiterschaft Nahrungsmittel zugewiesen erhielt. Als dann das alte Oesterreich zusammenbrach und die deutschböhmisches Landesregierung konstituiert wurde, wurde Diell Direktor ihres Wirtschaftsamtens. Große Aufgaben erwarteten den Genossen Diell auch nach dem Kriege. Es galt in dem neuen Staate die Genossenschaftsbewegung zu schaffen und auf feste Grundlagen zu stellen. Hierbei fiel dem Genossen Diell, der zum Sekretär des Verbandes deutscher Wirtschaftsgenossenschaften bestimmt wurde, eine führende Rolle zu. Er hat die sudetendeutsche Genossenschaftsbewegung nicht nur aufgebaut, sondern sie auch durch schwere Zeiten hindurchgeführt. Mit der Deflation kamen kritische Zeiten für die Genossenschaftsbewegung und es galt wieder alle Kräfte anzuspannen, um die Fundamente der Bewegung zu erhalten.

Aber auch in der politischen Bewegung stand Genosse Diell in der vordersten Reihe. Im Jahre 1920 wurde er zum erstenmal, im Jahre 1925 zum zweitenmal als Vertreter Südböhmens in die Nationalversammlung gewählt und hat dort insbesondere in wirtschaftlichen Fragen eine intensive Tätigkeit entfaltet. Zahllos sind die Versammlungen, die Genosse Diell in seinem Wahlkreis abgehalten hat, zahllos die Interventionen, die er für das arme Böhmerwaldvolk durchgeführt hat. So hat Genosse Diell in den vier Jahrzehnten, seit er in der Partei wirkt, eine ungemein wirksame und fruchtbringende Tätigkeit entfaltet. Die Parteigenossen, die ihn an der Arbeit gesehen haben, haben an seinem Jubeltage keinen anderen Wunsch, als daß er mit der großen Erfahrung, die er im Verlaufe seines Lebens gesammelt hat, der Partei und den Genossenschaften noch viele Jahre dienen möge!

„Gestern ist in Prag wieder ein Haus eingestürzt!“ — Man wird sich vielleicht darauf einstellen müssen, in Zukunft solche Meldungen etwa als so gewöhnlich und alltäglich, wenn auch erschreckend und traurig hinnehmen zu müssen, wie die täglichen Meldungen von Verkehrsunfällen, Zugkatastrophen und Autozusammenstößen. Jetzt nach der beispiellosen Katastrophe auf dem Prager Pöří, der a tempo ein weiterer vollkommener Hauseinsturz folgte, liegt eigentlich erst für jedermann das ganze Grauen eines Bauystems zutage, dessen mögliche Auswirkungen fast keine Phantasie sich auszumalen vermag. Es ist wohl recht bezeichnend, wie gestern die Nachricht von dem Einsturz eines Neubaus in der Prager Vorstadt Lieben allenthalben aufgenommen wurde: einen Augenblick lang durchslog man in Angst und Beben die kurze Meldung über die Katastrophe; und als man sich dann davon überzeugte hatte, daß diesmal kein Menschenleben zu beklagen ist, atmete man nicht nur erleichtert auf, sondern es erschien einem diese neue Unglücksnachricht als Bagatelle und Pappalie. Aber nicht nur deshalb, weil diese neue Einsturzkatastrophe in keinem Verhältnis zu dem unerhörten Unglück auf dem Pöří steht, sondern weil eine fast ununterbrochene Serie von Baumängeln in der letzten Zeit jede neue Meldung über ähnliches Geschehen eben fast schon als eine der selbstverständlichen Erscheinungen unserer Zeit betrachtet wird. Das aber gerade ist das Entsetzliche, daß dieses verantwortungslose, skrupellose, mit Menschenleben hazardierende Bauen als eine mit unserer Zeit und Schande notwendig verbundene Erscheinung hingenommen werden könnte. Dem muß mit aller Energie entgegengetrieben werden, und dann um so mehr, wenn auf dem Pöří das letzte Todesopfer geborgen sein und das Ende dieses Grauens, das nun schon vier Tage den Atem anhalten läßt, auch das Ende einer schon unerträglichen Spannung und damit wohl eine gewisse äußere und innere Beruhigung bringen wird. Nein, dann wenn das traurige Werk beendet sein wird, dann wird es erst recht gelten, die jetzt noch durch Schmerz, Säreden und Mitleiden gebannten Kräfte völlig einzusetzen.

sehen für einen rücksichtslosen Kampf für die Beseitigung unannehmlicher Zustände. Das, was sich zur Zeit in Prag abspielt, ist gewiß Auswuchs des allüberall herrschenden, blindmordenden Kapitalismus. Aber wir wissen, daß selbst in dem Chaos der kapitalistischen Produktionsweise solche Entsetzungen nicht notwendig, nicht begründet, nicht unausweichlich ist. Prag und die Tschechoslowakei halten hier einen Rekord, den geradezu symbolhaft die Jubiläumstreifektoren beleuchten. Wir erwähnen an anderer Stelle, wie ein reichsdeutscher Fachmann gestern kopfschüttelnd vor den Ruinen am Pöří stand, wie ihm, dem Ingenieur einfach unverständlich bleibt, daß so gewissenlos, mit so elendem Material, unter dem Mangel jedweder genügenden Sicherung, überhaupt irgendwo gebaut werden könnte. „Europa o nás vi“ — Europa weiß, jetzt von uns in einem ganz anderen Sinne, als es sich die Herrschenden dieses Staates wünschen — gar nicht zu reden von den Wünschen der anderen, die diesen Staat bewohnen. Es bleibt die Hoffnung, daß das Kanak von Pöří hinüberleude in eine Periode, deren sozialer und menschlicher Aufschwung vor allem gekennzeichnet sein möge, durch heiligen Respekt vor Gesundheit und Leben.

Das eingestürzte Haus in Lieben.

In der Litovarská, im achten Prager Gemeindebezirk baut ein Architekt Frantisek Pavlašek aus Prag-Hollschowitz ein „Trojdom“, drei unmittelbar aneinandersiehende Häuser gleichen Stils und gleicher Größe. Das eine am rechten Flügel ist fast fertig, bereits verputzt, die Fenster schon gerahmt. Bei den beiden anderen war gestern der vierstellige Ziegelbau bereits bis zum Dache geführt. In der Nacht von Donnerstag auf Freitag stürzte das mittlere Haus vollkommen zusammen und auch von dem Haus am linken Flügel wurden große Teile mit hinabgerissen, in Felsen und Trümmern hängen die Teile in den Ziegel- und Zementmauern hinab, der das Grab des mittleren Hauses bildet. Ein unerhört glücklicher Zufall wollte es, daß das Haus zur Nachtzeit einstürzte, da niemand dort arbeitete, daß der Wächter just nicht am Plage war und daß sechs slowakische Arbeiter, die dort nächtigten, sich noch rechtzeitig in Sicherheit brin-

gen konnten. Jetzt liegen die drei Häuser, will sagen der fast fertige Bau, die ganze und die halbe Ruine abgeperrt und verödet da, — die weitere Einsturzgefahr ist so groß, daß man vorläufig noch gar nicht mit den Abtragsarbeiten zu beginnen wagt. Um so bemerkenswerter die Tatsache, daß man an den Fenstern des stehenden Gebäudes Anstreicher arbeiten sieht. Geschicht auch das unter Aufsicht der Baubehörde? Es ist doch die Verantwortung nicht von der Hand zu weisen, daß auch dieses Haus, das doch nach demselben System und möglichstweise mit demselben Material wie des eingestürzte gebaut wurde, unter schwerer Einsturzgefahr steht. Es scheint wirklich, als ob gewissen Stellen des Übels noch nicht genug ist.

Ein Arbeiter, mit dem unser Berichterstatter in der Nähe der Hausruine sprach, machte zu ihm unter anderem folgende charakteristische Bemerkung: „Ich ginge jetzt dorthin nicht arbeiten, und wenn man mir 1000 Kronen Tagelohn gäbe.“

In den Nachmittagsstunden der 39. Tote auf dem Pöří.

Von Winternacht bis Freitag morgens (bzw. man auf dem Pöří noch drei Tote, bis in die ersten Nachmittagsstunden weitere zwei, so daß also bis dahin insgesamt 41 Todesopfer zu verzeichnen waren. Die zuletzt Gefundenen waren durchwegs Maurer und Handlanger. Wie viele noch drunter liegen — man weiß es auch jetzt noch nicht. Ein Arbeiter, der auf dem Bau beschäftigt war und der jetzt an den Vergungsarbeiten teilnimmt, meinte unserem Berichterstatter gegenüber, daß man immer noch damit rechnen müsse, 20 bis 30 Menschen im Keller zu finden. Wir wollen hoffen, daß dies reichlich überschätzt ist, aber niemand wagt mehr zu hoffen, daß da unten noch Leben angegriffen werden könnte.

Die Abtragsarbeiten gehen übrigens in den letzten 24 Stunden viel rascher als vordem voran. Es ist unbegreiflich, daß man erst am dritten Abend einen Kran zur Stelle brachte. Drei Tage lang hat man sich mit dem Zerhacken der schweren Betonblöcke abgeplagt, die jetzt durch den Kran in so viel kürzerer Zeit und mit um so viel weniger Mühe gehoben und befördert werden. In den Nachmittagsstunden war man bereits beträchtlich unter das Straßenniveau gelangt. An der dem Nachbarhaus auf dem Pöří zugewendeten Seite steht aber noch ein bedeutender Rest des Baues und die schweren Massen drohen während der Arbeit der Traktoren in die Tiefe zu stürzen und gefährden so ernstlich die in der Tiefe arbeitenden Menschen. In all dem fühlt man jetzt mehr noch als an den früheren Tagen den Mangel einer ausreichenden Organisation und Leitung bei den Vergungsarbeiten.

Immer wieder traurige Szenen.

Das Wallfahren Hinterbliebener zu Trümmerstätte findet kein Ende. Immer wieder tauchen die schwarzgekleideten Frauengestalten auf, immer wieder hört man das herzzerbrechende Schluchzen der Wittinnen und Mütter. In der Polizeiwachstube in der Bischofsgasse erkundigte sich eine Gruppe verstörter Menschen nach dem Schicksal eines Man-

Wie er'ange ich die? reflexlos unentgeltliche Feuerbestattung

Wenn ich Mitglied der „Sterbefassa“ prolet. Freidenker in der C.M., Sig. A. C. werde, die schon nach einer neunmonatlichen Wartezeit jedem Mitgliede ohne Unterschied des Sterbeortes und der Entfernung zum Krematorium eine reflexlos unentgeltliche Feuerbestattung garantiert.

Diese Fürsorgeorganisation ist über die ganze Republik verbreitet und zählt derzeit fast 6000 Mitglieder und hat monatlich 100 neuer Mitglieder Zuwachs. Sie ist mit der Neuen Feuerbestattungs-fassa prolet. Freidenker Leipzig karrelliert und ist daher auch bei Ueberführungen nach Deutschland die Mitgliedschaft gesichert.

Die monatlichen Beiträge der Mitglieder sind sehr geringe und zahlen

die 5-20jährigen nur 2 Kd monatlich durch 25 Jahre,		
21-35	3 Kd	20
35-50	4 Kd	15
50-65	5 Kd	12
65-70	7 Kd	8

über 70 Jahre alte Personen werden aufgenommen, wenn der jeweilig erforderliche Betrag der Ein-sicherungskosten von ihnen bar erlegt werden kann.

Die Beitragsgebühren von Kd 2.-, 6.-, 12.-, 20.- und 35.-, je nach der Altersstufe, sind die einzigen „höheren“ Ausgaben, die jedoch jedem Ar-beiter den Beitritt ermöglichen.

Jährlich pro Mitglied hebt diese Organisation einen Betrag von Kd 8.- als „Reservefond“ ein, der wiederum zu Unterstützungszwecken für in Not geratene Mitglieder Verwendung findet.

Für alle jene großen Vorteile, die diese Organi-sation den Arbeitern und Angestellten bietet, verlangt sie nichts mehr, als daß zum Beitritt zur Sterbefassa prolet. Freidenker jenes Dokument vor-gelegt wird, das dem Vertrauensmann, der die Auf-nahme durchführt, anzeigt, daß der sich Anmelde-nde bereits von seinem schlimmsten Gegner, der Kirche, getrennt hat. Allen Konfessionslosen und deren An-gehörigen steht das Recht zu, sich sofort anzumelden.

In Orten, wo Gruppen des Freidenkerbundes sind, übernehmen die Vertrauensmänner die An-meldungen.

Ansonsten wendet man sich an die Zentralstelle:

Sterbefassa Aulfa, Gernau 1052.
Kanzlei: Dresdnerstr. 25.

Nach 8., 12., 15. oder 20jähriger Zahlungsdauer beitragsfrei!

Noch heute melde dich zum Beitritt, wertler Ge-nosse! Je jünger du beitriffst, desto vorteilhafter! Arbeiter und Arbeiterinnen und Angestellte aller Branchen, tretet aus aus geistiger Anechtshaft, werdet Kämpfer und Mitglieder der Sterbe-fassa proletarischer Freidenker!

Keine Nachteile! Nur Vorteile!

nes und eines jungen Burschen, die an der Zen-tralheizung gearbeitet haben sollen und über de-ren Verbleib man bisher nichts weiß.

Urteil eines reichsdeutschen Fachmannes.

Auf der Unglücksstätte stellte sich gestern nach-mittags unserem Berichtsführer der Bauingenie-ur H e m p e l vor, den der städtische Bau-rat von Dresden nach Prag entsandt hatte, um ihm über Ursachen und Erscheinungen der Katastrophe zu berichten. Er spricht die Vermu-tung aus, daß eine der entscheidenden Ursachen der Katastrophe der Bruch der untersten Säule im Kell-ergeschloß gewesen sein müsse, die nicht abge-bunden hat. Mit Stopfschütteln betrachtet er das, was man hierzulande als Beton bezeichnet. Auch die Art und Weise, wie die Abtragungsarbeiten vor sich gehen, scheint ihm ein Rätsel zu sein. Er be-stätigt den Eindruck, den ja schon der Laie hat, daß nämlich die Methode, mit der man das ge-fährdete Haus am Bofis zu stützen und zu steifen versucht, einfach lächerlich seien. Mit Holzballen, die wie „Hindbölzchen“ wirken, sucht man die schwerdurchlöchernde Wand eines dreistöckigen Hau-ses zu halten! Der Dresdener Ingenieur kann es nicht begreifen, daß man mehr als zwei Tage und Nächte vergehen ließ, ehe man einen Kran zur Stelle schaffte und daß man nicht jetzt noch einen zweiten und dritten Kran zur besseren Beschleunigung der Arbeiten aufstellt. Es wäre sehr wich-tig und wertvoll, wenn sich die verantwortlichen Faktoren in der Tschechoslowakei erkundigen wol-len, mit welcher Gewissenhaftigkeit in Deutsch-land das Baumaterial geprüft und wie in regel-mäßigen Abständen jeder Bau während der Ar-beit kontrolliert wird.

Zwei weitere Tote gestern früh.

In der Nacht auf gestern wurde die ganze Zeit durchgearbeitet. Gestern früh war man mit den Arbeiten so weit, daß an einzelnen Stellen des Trümmerhaufens die Straßengleise erreicht wurde. Um acht Uhr früh wurde der Kopf eines weiteren Verschütteten gefunden, welchen man allmählich von den Betonquadern zu befreien sucht. Am Straßeneck fand man im Keller einen Hohlraum, was zu den Hoffnun-gen berechtigt, daß man doch noch irgend jeman-den lebend treffen werde. Vor sechs Uhr früh tro-chen in diese Höhlung freiwillig drei Männer, die aber nach zehn Minuten zurück-schritten, ohne daß sie einen Leichnam gefunden oder die Spur eines lebenden Menschen entdeckt hätten. Gerade als die letzten Arbeiter unten waren, löste sich vom Nebenhaus infolge des Win-des ein Ziegel los, was die Befürchtung hervor-

„Graf Zeppelin“ passiert die Azoren.

Die ersten 3000 Kilometer glatt zurückgelegt. — Sonntag früh in New York?

Sao Miguel (Azoren), 12. Oktober. Um 2 Uhr 35 Minuten deutscher Zeit trat die Funktion Sao Miguel in drahtlose Verbindung mit dem Luftschiff „Graf Zepp-e-lin“. Sie empfing einen Funkpruch, daß „Graf Zeppelin“ Madeira passiert habe. Nach dem Passieren Madeiras teilte das Luftschiff funktelegraphisch mit, daß man damit rechne, heute Nacht die Azoren zu überfliegen. Die Passagiere leiden in ungewöhnlichem Maße an der Luftkrankheit.

Horta, 12. Oktober. Das Luftschiff „Graf Zeppelin“ hat um 22 Uhr örtlicher Zeit die zur Azorengruppe gehörende Insel St. Miguel in einer Entfernung von 30 bis 35 Meilen passiert. Das Wetter ist regnerisch und unruhig, der Sturm ist abgestaut. Das Luftschiff hatte eine Geschwindigkeit von 81 Seemeilen. Es steht in dauernder Funkverbindung mit der Marconistation St. Miguel.

Washington, 12. Oktober. Die Faher-leitung des „Graf Zeppelin“ hat das Marine-departement drahllos um die Voraussage für das Gebiet des Atlantischen Ozeans, insbesondere für das Dreieck Madeira—Azoren—Ver-muda, ersucht.

In Latehurst werden Matrosen für das Lan-dungsmanöver in Bereitschaft gehalten.

New York, 12. Oktober. (Neuter.) Eine drahtlose Depesche eines gewissen Reiner, der Passagier an Bord des Zeppelinschiffes ist, teilt mit: „Wir fliegen über dem Atlantik, sind alle gesund und hoffen, in New York Sonntag früh einzutreffen.“

Berlin, 12. Oktober. Bis zum Passieren von Madeira hat „Graf Zeppelin“ in noch nicht ganz

rief, daß das Gemäuer nachgibt. Glücklicherweise war diese Befürchtung grundlos. Um halb neun Uhr früh wurde ein weiterer Leichnam eines unbekanntem Jünglings gefun-den, dessen Körper auseinandergerissen war. In der Tasche des Leichnams fand man eine Eisen-bahnkarte nach Kapitz. Es dürfte sich also um einen Arbeiter aus dem Böhmer-wald handeln.

Gegen früh wurde ein Soldat bei den Ret-tungsarbeiten leicht verletzt.

Bis zwei Uhr nachmittags insgesamt fünf Leichen geborgen.

Auf der Trümmerstätte arbeiten gestern ungefähr 120 Soldaten, 50 Angestellte der elek-trischen Straßenbahnen und eine Reihe von Arbei-tern aus Privatbetrieben. Die Traktoren setzen die Arbeit des Hmwegziehens der Betonquadern fort, während der große Kran vormittags noch nicht in Tätigkeit treten konnte, weil die Schie-nen, auf denen er stehen muß, noch nicht fertig sind. Um halb 11 Uhr war wieder ein Leichnam geborgen, es ist dies der Bruder des früh als Leichnam aufgefundenen Franz Budwitt, M. Budwitt aus Eblum. Mittag konnte endlich der Kran angefaßt werden und an der Ecke Bofis und Bischofsgasse, wo der Kran steht, kommt man bereits, da ganze Blöcke nunmehr gehoben werden können, beträchtlich in die Tiefe. Um viertel 1 Uhr wird wieder ein Leichnam ge-funden, und zwar der des 51 Jahre alten Franz Soukup aus Resmer (Bezirk Kapitz); der ihn geborgen, ist der mutige serbische Arbeiter Sabi, der seit einigen Tagen fieberhaft an den Bergungsarbeiten teilnimmt und schon einige Tote barg. Um 1 Uhr öffnete sich eine neue Söh-lung und der durch seine Entschlossenheit und Un-erschrockenheit bekannte Arbeiter Franz Kral be-gibt sich neuerlich in das Dunkel der unter dem

Die Mithuld der Behörden.

Erklärung unserer Senatsfraktion.

Zu Beginn seiner gestrigen Rede im Senat gab Genosse Beutel folgende Er-lärung ab:

Vorher ich mich der Erörterung der Sozial-versicherung zuwende, muß ich mich mit der Er-lärung beschäftigen, welche der Herr Minister für öffentliche Arbeiten zu dem großen Bau-unglück in Prag abgegeben hat.

Es ist wohl noch niemals aus einem so furchtbaren Anlaß eine so nichts sagende, mit dem Anlaß in größtem Widerspruch stehen-de Erklärung seitens eines Ministers abgegeben worden wie in diesem Falle. Obwohl das Ver-schulden der verantwortlichen Or-gane und das Verschulden der Aufsicht schon ganz fest steht, weiß der Minister nichts davon und will uns glauben machen, daß die bestehen-den Befehle der Behörden keine Handhabe bieten, um eine wirkungsvolle Kontrolle auszuüben. Er weiß nichts Besseres, als uns auf eine künstliche gefühlliche Übung zu verweisen und dies alles, nachdem seit vielen Monaten nahezu Woche für Woche in Prag auf Bauten Menschenleben zu-grunde gingen. Da ich in das persönliche Gefühl des Herrn Ministers keine Zweifel setzen will, so ist dieser Umstand nur daraus zu erklären, daß der Herr Minister die wahren Ursachen nicht sagen kann und darf. Sie liegen im System. Insbesondere in Prag hat geradezu eine Spe-kulationswut im Bauwesen Platz ge-greiffen. Ganze Stadtteile werden niedergelegt und neue aufgebaut. Wie das mit der Betene-rung der bürgerlichen Parteien, daß bei dem be-stehenden Mieterschutz eine private Bautätigkeit unmöglich ist, vereinbarlich ist, ist eine andere Frage. Die Sache ist aber die, daß diese zahl-losen Neubauten unter Benützung der ihnen erwährten Steuerfreiheit und bei Fest-setzung wahnwinniger Mietzinse sich in weni-gen Jahren amortisieren. Ganze Kom-plexe von Häusern werden von Baupelu-

30stündiger Fahrt eine Strecke zurückgelegt, die in gerader Luftlinie etwa 2800 Kilometer um-faßt. Man kann daher annehmen, daß der Weg des Luftschiffes bis Madeira wegen feinerer Um-wege mindestens 3000 Kilometer ausmacht. „Graf Zeppelin“ würde daher bisher eine Durch-schnittsgeschwindigkeit von mindestens 100 Kilometer gefahren sein. Wenn man die Gegenwinde in Rechnung stellt, so ist die bisher erzielte Geschwindigkeit als normal anzusehen.

Von sachmännischer Seite wird darauf hin-gewiesen, daß das spärliche Eintreffen von Mel-dungen mit der starken Inanspruchnahme der Funkstationen durch den Wetterdienst zu er-klären sei. Diese Befragung hat wohl dazu bei-getragen, daß auch die Werte in Friedrichshafen bisher überhaupt noch keine Positions-meldungen von dort bekommen hat.

Straßenniveau liegenden Trümmer. Um 2 Uhr nachmittags wurde der fünfte Tote des gestrigen Tages freigelegt.

Brünn spendet 10.000 Kronen.

Brünn, 12. Oktober. (Eigenbericht.) In der heutigen Gemeinderatsitzung hat der Bürger-meister Tomes der Opfer der Prager Kaufstas-trophe gedacht und entsprechend einem Antrag der deutschen Sozialdemokraten wurde beschlossen, den Hinterbliebenen der Opfer 10.000 Kronen zu spenden.

Zeitweise Wiederaufnahme des Verkehrs über den Bofis.

Freitag vormittags besichtigte eine Magistrats-kommission die der Unglücksstätte benachbarten Gebäude und stellte den Stand der öffentlichen Straßeneinrichtungen zum Zwecke der Wieder-aufnahme des bisher unterbrochenen Verkehrs über den Bofis fest. Der bisher nicht weg-geräumte Teil der Schuttmassen entlang der Mauern der beiden Nachbargebäude soll aus Sicherheitsgründen in der Höhe von etwa zwei Metern belassen werden, bis an den Nachbar-gebäuden entsprechende Sicherheitsmaßnahmen erfolgt sind. Die Räumungs- und Rettungs-arbeiten werden im gleichen Tempo wie bisher fortgesetzt. Die Verwaltung der elektrischen Unternehmungen und der Militärverwaltung werden künftig nur die Maschinen und das Be-dienungspersonal beistellen; die Firma Pražal und Moravec wird das zurückgezogene Personal durch qualifizierte Arbeiter er-setzen. Der Verkehr der Straßenbahn kann in langsamem Tempo aufgenommen werden. Der gegenüberliegende Gehsteig wird mit einem mannshohen Zaun abgesperrt und dann ebenfalls dem Verkehr freigegeben werden.

lanten neu aufgebaut, der Bau möglichst billig angefaßt, unerhöht hohe Mietzinse genommen und in ein paar Jahren sind die Gestehungskosten bezahlt. Daß unter solchen Umständen auf die Qualität des Baues keine Rücksicht ge-nommen werden kann, daß im Gegenteil das Interesse dieser Baumeister dahin geht, mit möglichst schlechtem Material mög-lichst billig zu bauen, liegt auf der Hand, und aus diesem Bestreben der Baumeister, wozu noch die im Gesetze über die Baubewe-ung enthaltenen Termine kommen, sind die zahlreichen Unfälle infolge schlechter, über-hasteter Arbeit mit schlechtem Material zu erklären. So hat die Proletar kapitalistischer Spekulant aus der Wohlthat des Bankförde-rungsbeschlusses ein Unheil für die auf den Bauten beschäftigten Arbeiter, insofern oft für unbetei-ligte Passanten herbeigeführt. Der Grund all dieser Katastrophen liegt also in der privatkapitalistischen Wirt-schaftsweise, die auf Ausbeutung beruht, und aus dieser Tatsache ist es zu erklären, daß die Erklärung des Herrn Ministers so inhaltslos und mit der Größe des Unfalls im stärksten Widerspruch stehend sein mußte. Daß daneben die Kontrolle der Behörden voll-ständig versagt hat, ist klar, und wir sind übererret, daß auch alle gesetzlichen Vorschriften, mögen sie noch so gut sein, in der bestehenden, nur auf Gewinn gerichteten Wirtschaftsweise niemals solche Katastrophen vollständig vermeiden werden.

In der Erklärung des Herrn Mi-nisters fehlt aber auch jedes Wort, ob und in welcher Weise die Regie-rung geneigt ist, den verwundeten Opfern und den Hinterbliebenen der Gestorbenen zu Hilfe zu kommen. Sondern es sieht doch um arme Arbeiter und nicht um reiche Mühenbauern oder Zuderbarone!

Ein französisches U-Boot gerammt Die gesamte Besatzung ertrunken.

Paris, 12. Oktober. Das französische Unterseeboot „Ondine“ wurde in der Nacht vom 3. auf den 4. Oktober um 23 Uhr in der Nähe von Porto von einem griechischen Dampfer überfahren. Die Besatzung des Unterseebootes bestand aus drei Offizieren und 40 Mann. Von der Besatzung dürfte niemand gerettet worden sein.

Drei neue Morde in Sofia.

Sofia, 12. Oktober. Heute abends ermor-deten Anhänger Michaelows mitten in der Stadt den Anhänger des ermordeten Generals Protogerow Peter Traikow und seine zwei Genossen.

Eine neue Flaggenaffäre.

Zweibrücken (Saargebiet), 12. Oktober. In der vergangenen Nacht wurde die Tricolore des französischen Offizierslaskinos herabgerissen. Der Fahnenstange, der auf dem Balkon befestigt war, wurde zur Hälfte abgebrochen, und mit der Fahne verschleppt. Seit den frühesten Morgen-stunden ist die Staatsanwaltschaft mit der Auf-klärung des Tatbestandes beschäftigt. Die Fahne ist nicht aufgefunden worden. Die deutsche Re-gierung hat einen hohen Beamten mit der Ein-leitung der Ermittlungen beauftragt.

Die Kraftprobe der RPD.

Halle, 11. Oktober. Die R. P. D. bezweck-t den Halle—Merseburger Bezirk als eines ihrer Hauptzentren. Die bisherigen Ergebnisse des Volksbegehrens in diesem Bezirk dürften darum besonders lehrreich für die An-sichten des Volksbegehrens überhaupt sein. In Halle hatten sich bis Mittwoch etwa 3500 Men-schen eingetragen. In der gleichen Zeit hat ein-sich zum Volksbegehren gegen die Kürzenabstin-dung 23.483 Personen eingetragen. Erschütternd sieht es aber vor allem um Halle herum, namentlich im Umkreis des Leuna-Werkes aus. In Merseburg waren bis Mittwoch nur 250 Eintragungen erfolgt. In der großen Leunafes-tung Roßten hatte sich ein einziger eintragen lassen. Aus dem Ort Leuna sind zwei zur Ein-tragung gegangen. Dieses Faktum ist umso inter-essanter, als die sogenannte kommunistische Be-triebsselle des Leunawerkes vor kurzem nach Moskau telegraphiert hat, die nach Zehntausen-den zählende Leuna-Belegschaft würde ge-schlossen für Sowjetrußland zum Schutz gegen den deutschen Panzerkreuzer-Im-perialismus marschieren.

Aus Dresden wird uns gemeldet, daß dort über 5710 Eintragungen für das kommuni-stische Volksbegehren zu verzeichnen sind, gegen-rund 75.000 in der gleichen Zeit für das Volks-begehren im Jahre 1926.

Ausperrungen und Streiks.

Zeit einigen Tagen sind die Textilfabriken einiger Gebiete des Deutschen Reiches ange-sperrt. Nun brachbilden die Unternehmer der Textilindustrie, die bisherigen Textilausperrungen am 27. Oktober auf sämtliche Textilbe-triebe des Rheinlandes und Westfal-ens auszudehnen. Am 3. November ist sogar gedacht, an eine Ausperrung in der Tex-tilindustrie in ganz Deutschland zu schreiten. Es würde sich dabei naturgemäß um Hunderttausende von Arbeitern handeln.

Auch die Arbeitskämpfe in Polen haben eine bedeutende Verschärfung erfahren. In den Beratungen der Gewerkschaften besaß man sich bereits mit der Proklamierung des General-streiks. Die Regierung versucht zu vermitteln, die Textilindustriellen haben jedoch die Anknüp-fung von weiteren Verhandlungen abgelehnt. Sie motivieren das damit, daß die Arbeiter an der geforderten 20prozentigen Lohnerhöhung festhalten.

Generalantritt auf die deutschen Gewerkschaften.

Berlin, 12. Oktober. (Eigenbericht.) Der Konflikt in der rheinischen Textilindustrie und in der rheinisch-westfälischen Metallindustrie, der bisher nur lokalen Charakter trug, droht sich jetzt zu einem Arbeitskamps größten Umfanges auszuweiten. Die Unternehmer glauben offenbar, daß die in der letzten Zeit etwas abgestaute Konjunktur ihnen den Vorstand bieten könnte, alle Forderungen der Arbeiter auf Lohn-erhöhung abzulehnen. Dabei sind die Preise für die wichtigsten Lebensbedürfnisse in unausgeseh-ter Steigerung begriffen, so daß die Lebenshaltung der Arbeiter immer unangenehmer wird. Trotz der geringeren Auftragsstände ist die Lage der deutschen Industrie noch immer künstlich genur-mal durch fortwährende Preissteigerung ein-etwaiger Minderumfug wieder weitgemacht wird. Die Unternehmer wollen die Lage aber auch zu einem allgemeinen Angriff auf die Stellung der deutschen Gewerkschaften ausnützen und zugleich das amiliche Schlichtungswesen besei-tigen. Nach den neuesten Meldungen bemühen sich die Unternehmer vor allem in der Textil-industrie, mit umfangreichen Ausperrungen vor-zugehen; daß sie damit Erfolge haben werden, ist nicht anzunehmen, denn die Gewerkschaften sind genügend gerüstet, um auch Angriffe größten Maßstabes wirksam zu begegnen.

Das Budget im Ausschuss erledigt.

Prag, 12. Oktober. Der Budgetausschuss hat heute über die letzten Kapitel des Staatsbudgets...

Das soziale Glend unserer Bergarbeiter.

Genosse Pohl für die gemeinwirtschaftliche Regelung der Kohlenwirtschaft.

Prag, 12. Oktober. In der gestrigen Budgetausschussführung wies...

Genosse Pohl

beim Kapitel Arbeitsministerium auf die im heutigen Jahr ausgebrochenen Streiks hin und zeigt deren Ursachen auf:

Während bei der letzten Lohnregelung im Jahre 1923 die Arbeiterschaft sich trotz eines verzweifelt...

Seit 1923 sind die Lebenshaltungskosten ständig gestiegen, die Löhne wurden abgebaut.

Die Regierung hat sich dabei völlig als Vollzugsorgan der Bergwerksbesitzer erwiesen und alle ihre Forderungen, die sie im August 1922 in Form eines Memorandums niedergelegt haben, erfüllt.

Der Bergarbeiter in der Tschechoslowakei hat nach einer eben erschienenen Statistik des Internationalen Arbeitsamtes nur 48 Prozent des Lohnes eines englischen Bergarbeiters;

wenn die Lohnkosten für die abfahrbare Tonne in England mit 100 angenommen werden, so betragen sie bei uns nur 56. Die Gewinne unserer Kohlengruben sind jedoch in den letzten Jahren ständig gewachsen.

Es ist kein Wunder, wenn den Arbeitern nichts anderes übrig bleibt als zum Streik zu greifen.

Die letzten Vorschläge der Döbrauer Grubenbesitzer sind direkt eine Provokation einer unter dem gegenwärtigen Regierungssystem übermäßig gewordenen Kapitalistenklasse.

Genau so ist es in Klado, wo die Unternehmer etwas größere Lohnzuschüsse an wesentliche Verschlechterungen des Kollektivvertrages verbunden haben.

Die Vermittlung des Arbeitsministeriums war nicht immer glücklich

und erfolgte nicht immer zeitgerecht. Der Staat hat Mittel in der Hand, um die Bergwerksbesitzer zu zwingen; warum wird immer erst Ernst gemacht, wenn bereits schwere wirtschaftliche Schäden angerichtet sind?

Nach der neuesten Unfallstatistik hat die Zahl der im Bergbau Beschäftigten um 11.000 abgenommen, die Zahl der Unfälle ist aber um 705 gestiegen, die der tödlichen um 20.

abgenommen werden müssen. Bei der Panik, die im Publikum ausbrach, wurden mehrere Personen verletzt.

Der Erzbischof als Sittlichkeitsverbrecher.

Vier Jahre Zuchthaus.

Warschau, 12. Oktober. Um 2 Uhr früh wurde in Plock im Prozesse gegen den Erzbischof der Mariawittenske Kowalski, der wegen verschiedener Sittlichkeitsverbrechen angeklagt war, das Urteil gefällt.

Arbeiterfahrarten bis 200 Kilometer.

Die mit 1. Oktober d. J. in Kraft getretenen neuen Verfügungen über die Arbeiterfahrarten haben in den betroffenen Kreisen große Erregung verursacht, zumal die Änderungen nicht rechtzeitig bekanntgegeben wurden und es deshalb in den Zügen oft zu sehr unliebsamen Szenen kam, wenn der betreffende Kondukteur die Arbeiterlegitimationen plötzlich nicht anerkennen wollte und Nachzahlung des vollen Fahrpreises verlangte.

Ziehung der Klassenlotterie.

Vom 12. Oktober.

Bei der gestrigen dritten Ziehung der 5. Klasse wurden folgende Gewinne gezogen: 60.000 K: 71081. 5000 K: 88140, 12827, 19581, 58908, 8621, 98570.

135 Menschen sind im Jahre 1927 in den Gruben tödlich verunglückt.

Ueber diese Ziffern regt sich niemand mehr auf, weil das keine Massenkatastrophen sind. Die Mängel der Grubeninspektion liegen nicht in der schlechten Qualifikation der Arbeiterinspektionsorgane, sondern es mangelt an dem System der Grubeninspektion selbst; die Arbeiterinspektoren finden keinen Rückhalt in den Behörden.

Redner geht dann zur Besprechung unserer Kohlenwirtschaft über, der durch den Handelsvertrag mit Polen ein nicht gutzumachender Schaden verursacht wurde.

Im Vorjahre hat der Herr Eisenbahnminister auf meinen Nachweis, daß der Staat durch protektionistische Vergütung der Staatsbahnlieferungen an Kohle mindestens um 50 Millionen geschädigt wurde, erklärt, daß dies unter seinen Vorgängern geschehen sei und daß er gegen eine Umwertung nichts einzuwenden habe; im Initiativanschuß wurde ein diesbezüglicher Antrag natürlich glatt abgelehnt.

Redner protestiert gegen den Kampf, den die Eisenbahnverwaltung über Veranlassung des Herrn Kramar gegen das Falkenauer Revier führt, dessen Kohle angeblich nicht verwendungsfähig sei, und beschäftigt sich ausdrücklich mit den Zuständen bei der staatlichen Grubenverwaltung.

Wenn die Kohlenwirtschaft, wie bei uns, nicht planmäßig vom Standpunkt der Allgemeinheit betrieben wird, dann wird ein solches Land bei der im Gefolge der Weltkohlentriebe auftauchenden internationalen Regelung vollständig übergangen werden.

Wenn bei irgend einem Naturprodukt eine Gemeinwirtschaft gerechtfertigt ist, so in erster Linie bei der Kohle.

Wir müssen also endlich einmal mit einer gemeinwirtschaftlichen Regelung der Kohlenbetriebe anfangen; dabei müssen aber die Befugnisse einzelner Grubenbesitzer eingeschränkt werden und darin liegt der Wunden Punkt, denn für die Wünsche der Grubenbesitzer hat die Regierung ein viel aufmerksameres Ohr als für die Beschwerden der Bergleute.

Table with 5 columns of numbers: 2000 K: 68007, 41782, 85152, 47611, 50105, 45317, 62792, 86759, 70081, 42168, 32446, 18410, 91213, 2646, 17885, 499, 17824, 14948, 59394, 41559, 58908, 98215, 120, 35784.

Die Verhandlungen in Währisch-Odrau ergebnislos. Die Verhandlungen zwischen den Bergarbeiterorganisationen und den Unternehmern dauerten heute den ganzen Tag, ohne daß auch nur die geringste Annäherung zu verzeichnen wäre.

Unsere Zollbehörden wissen sich zu helfen. Anlässlich der Enthüllung eines Kriegerdenkmals in Gießhübel wollten einige Bürger des Herzogtums Reinerz im Kreise Glatz die freundlichen Beziehungen der beiden Orte dadurch zum Ausdruck bringen, daß sie sich bei der Denkmalsenthüllung persönlich mit einem Lorbeerkranz einstellten.

Die Gleher und Fertigmacher der Fa. Alfred Urbach & Söhne in Probstau bei Teplitz sind wegen Lohn Differenzen in den Anstand getreten. Zugang ist fernzuhalten.

Festung der Eisenbahn bei Ueberfüllung. Daß ein zur Personenbeförderung bestimmter Eisenbahnwagen so überfüllt ist, daß die Reisenden nicht ins Wageninnere gelangen können und auf der Plattform stehen müssen, ist eine Unregelmäßigkeit im Verkehr.

Die Mutter mit zwei Kindern verbrannt. In Artern an der Innsbrunn (Sachsen) brach Donnerstag abends im Hause des Schirmmachers Bonn aus noch unbekanntem Grund Feuer aus.

Schiffkatastrophe im Atlantik. Der englische Tankdampfer „Comanches“ traf Donnerstag vom Sturm schwer mitgenommen, in Falmouth ein. Der Kapitän des Dampfers berichtet, daß er am 25. September den deutschen Dampfer „Maria Pinango“, der sich in Seenot befand, ins Schlepptau genommen und über 1000 Meilen weit geschleppt habe.

Schmählicher Unbanf. Das Genfer sozialistische Organ, die „Travail“, hatte kürzlich einen Italiener als Bürogehilfen angestellt, weil er sich arbeitslos in Genf aufhielt und angeben hatte, wegen des Faschismus nicht nach Italien zurück zu können.

Vom Rundfunk.

Empfehlenswertes aus den Programmen.

Samstag. Prag: 11.15: Schallplattenmusik. 14.30: Radionachmittagkonzert. 18.00: Deutsche Sendung. Wetterbericht und Tagesausblick. 19.00: Jugendstunde mit Musik. Robert Schumann. L. Zell. (2. Nacht) Beethoven: 2. und 3. Klavierkonzert. 20.00-21.00: (Sendung nach Brünn) Herr und Kaiser. 21.00-22.00: (Sendung nach Brünn) Herr und Kaiser. 22.00-23.00: (Sendung nach Brünn) Herr und Kaiser. 23.00-24.00: (Sendung nach Brünn) Herr und Kaiser.

Sonntag.

Prag, 11.00-12.00: (Sendung nach Brünn und Břežová) Radionachmittagkonzert. 14.30: Radionachmittagkonzert. 18.00: Deutsche Sendung. Wetterbericht und Tagesausblick. 19.00: Jugendstunde mit Musik. Robert Schumann. L. Zell. (2. Nacht) Beethoven: 2. und 3. Klavierkonzert. 20.00-21.00: (Sendung nach Brünn) Herr und Kaiser. 21.00-22.00: (Sendung nach Brünn) Herr und Kaiser. 22.00-23.00: (Sendung nach Brünn) Herr und Kaiser. 23.00-24.00: (Sendung nach Brünn) Herr und Kaiser.

Tagesneuigkeiten.

Rajmans Bahnen

Sind nicht nur des täglichen Unfalls wegen ein dankbarer Diskussionsgegenstand, sondern auch der anderen Mißstände halber, die man allorten feststellen kann. Die vor einigen Jahren zur annähernden Zufriedenheit des reisenden Publikums hergestellte Pünktlichkeit des Bahnverkehrs ist seit Rajmans Regierungsantritt längst zum Teufel gegangen.

Am Samstag den 7. Oktober l. J. fuhr derselbe Zug Nr. 505 mit etwa 11 Minuten Verspätung von der Kopfstation Prag Masarykbahnhof weg. Nach längerem Aufenthalt in Bubna fuhr der Zug darauf los, veruchte den Tunnel vor Dejvitz zu durchfahren, konnte aber leider nicht, da die Lokomotive die lange Garnitur nicht erziehen konnte.

Es gibt noch mehr Fälle, die ihre Spezialitäten haben; der Nachmittags Schnellzug Berlin-Bodenbach-Prag etwa seinen Aufenthalt beim Karolinenthaler Varietee (und womöglich noch knapp vor dem Bahnhof), der Frühzug von Nürnberg-Leipa nach Prag die obligate und bei den drei Waggons unvermeidliche Ueberfüllung sowie eine tagtägliche Verspätung von mindestens einer Viertelstunde.

Die Hoffnungen, daß sich unter dem Regime Rajmans irgendetwas an diesen Dingen ändern wird, ist wohl bei allen Betroffenen sehr gering.

Ein Dampfer von einem Bären angefallen.

Während einer Vorstellung eines Zirkus auf dem Hebbelsplatz in Dresden-Cotta wurde Donnerstag abends der Dampfer Carl von einem großen braunen Bären angefallen und schwer verletzt. Es gelang dem Bären, aus dem Vorführungsgelände zu entkommen, wodurch im Publikum eine Panik entstand.

Hypnose und Verbrechen.

Interessante Experimente an der Wiener Universität.

Von Dr. R. Oph.

Ein blutiges Morddrama spielte sich in der ersten Morgenstunde des Donnerstag in einer Schiffskaube in der Fischerstraße im Zentrum Berlins ab. Dort gab der Schiffseigner Karl Budach auf den Inhaber der Wirtschaft, Max Berggrath und dessen Freundin Karla Nelson aus einer Pistole mehrere Schüsse ab, feuerte dann auf die Gäste und sprang schließlich in den Kanal an der Friedrichsgracht. Budach ist inzwischen auf seinem Schlepplahn verhaftet worden. Berggrath liegt mit einem schweren Beckenschuß darnieder, die Nelson hat zwei Schüsse in den rechten Arm und in den Bauch erhalten. Der Täter hatte früher mit dem Mädchen ein Verhältnis gehabt und war mit Berggrath deswegen in einen Streit geraten, in dessen Verlauf er in der Waffe griff.

Explosion in einem Schulhof. Am Donnerstag abends auf dem Hofe einer Schule in Marzelle, etwa 30 Kinder spielten, entstand plötzlich eine Explosion, wobei ein Knabe und ein Mädchen getötet wurden. Die Untersuchung ergab, daß wahrscheinlich eines der Kinder einen Sprengstoff auf den Schulhof gebracht hatte.

Nach elf Jahren das Gedächtnis wiedererlangt. Im Februar 1917 explodierte in einem Tauf beim Kemmelberg in Flandern eine Granate. Ein Bruchstück verletzten den englischen Soldaten Charles Peacey, am Kopfe. Peaceys Wunde wurde geheilt, aber er hatte das Gedächtnis verloren. Er wurde als Invalid in seine Heimat geschickt. Aber Peacey, für den sein vergangenes Leben in Dunkel versunken war, kehrte nicht zu seiner Familie zurück. Er verdingte sich als Matrose auf dem Dampfer „Alavia“. Trotz seinem Leiden verließ er seinen Dienst klaglos. Doch eines Tages, als das Schiff in dem amerikanischen Hafen Portland vor Anker lag, stieg Peacey ans Land und kehrte nicht mehr an Bord zurück. Die „Alavia“ fuhr ohne ihn ab und Peacey irrte in Amerika umher. Der Mann, der keine Auskunft über sich zu geben vermochte, wurde schließlich aufgegriffen und in ein Spital in New Orleans gebracht. Wiederum gaben die Doktoren es bereits auf, ihn gesund zu machen, als ein Arzt erklärte, er wolle es mit einer Nasenoperation versuchen. Die Operation wurde vorgenommen und dem Kranken kehrte das Gedächtnis zurück. Er war nun imstande, seinen Namen und seine Heimat und die Ursache seiner Erkrankung anzugeben. Die amerikanische Liga der Kriegsteilnehmer ermöglichte es ihm, nach Hause zurückzukehren. Nach fast elf Jahren betrat er wieder seine Vaterstadt Gloucester. Er eilte zu seiner Frau, doch trotz er sie nicht an. Sie war längst die Frau eines andern geworden und hatte von ihrem zweiten Gatten bereits vier Kinder. Seine Eltern, so sagte man ihm, waren gestorben. Tiefbetrübt ging Peacey zu seinem letzten Verwandten, seinem taubstummen Bruder. Als dieser den Totgeglaubten erblckte, erlangte er infolge der Gemütsbewegung Sprache und Gehör.

Verurteilter Lustmörder. Das Schwurgericht Dresden verurteilte den 19jährigen Steinbrucharbeiter Hermann Breuer am Donnerstag wegen Ermordung seiner Cousine, der achtjährigen Schülerin Margarete Mehnert aus Rotterndorf bei Birna zu 15 Jahren Zuchthaus und 10 Jahren Ehrverlust. Das Mädchen war in einem Dörfchen in der Nähe eines Steinwerks in Rotterndorf verewaltigt und erdrosselt aufgefunden worden. Breuer wurde am 22. Juni festgenommen, leugnete anfangs und bequemt sich schließlich zu einem Geständnis. Die Verhandlung fand wegen Gefährdung der Sittlichkeit unter Ausschluss der Öffentlichkeit statt. Der Angeklagte gab an, daß er nicht die Absicht gehabt habe, sein Opfer zu töten. Die Verurteilung erfolgte wegen Notzucht mit Todeserfolg. Breuer nahm das Urteil an.

Der Kelter harret des Weines.

Von Karl Dörr.

Bald hebt sich auch das Herbst an. Die Kelter harret des Weines.

Victor v. Scheffel.

Es singen die Dichter vom feurigen Wein, der die Menschen trunken macht, selig von der Zucht, dem Herben, in Stimmung bringt und frühlich macht. Sie singen von der reifen Rebe am grünen Stod, der sich wiegt in rauschendem Wind, reif ist zum Ernten und von der heißen Sommeronne edel wurde. Es entwich die Säure und geliebt ist der Zucker: Es beginnt die Zeit des Herbstes.

Es singen aber auch die Menschen, die frühlich und voll frohen Muts am frühen Morgen, Glodenklag 6 Uhr, hinausziehen mit Lachen und Scherzen, mit Wagen und Bütteln und Hotten: Die Zeit der Reife macht sie frühlich, noch frühlicher die Hoffnung auf das gute Jahr!

Geh! man Weiden vor der Ernte durch die stillen, ruhigen, alten, wintlichen Gassen der kleinen rheinischen, pfälzischen, fränkischen Dörfer, dann sieht man, daß die Arbeit begonnen hat, denn überall stehen die Häßer vor den Toren und werden gereinigt und geschwefelt: Weiß doch der Winzer, daß der gute Qualitätswein wesentlich von der Sauberkeit der Häßer abhängig ist.

Auch Wochen vorher wurde der Weinberg von Antisepsis geschlossen, von 6 Uhr abends bis 7 Uhr morgens in der Rheinpfalz, von 6 bis 4 Uhr im Rheingebiet. Selbst der Besizer darf sein Eigentum nicht betreten und wenn der ehrenamtliche Feldhüter ihn doch antrifft, wird er schwer bestraft: Man traut seinem lieben Nachbarn nicht.

Wanderer, der du einmal durch Deutschlands Weinberge wandern sollst, wisse, wenn die Weinberge geschlossen sind, nehme dir keine Traube, denn du wirst wegen Diebstahls bestraft!

Wohl hallt es laut von den Bergen und vom Felde, wenn frühlich die Mädchen und Burken singen, aber so schön ist die Arbeit nicht, um dabei zu singen: Seid frühlich und singt, so heißt es, ge-

ist es möglich, einen Menschen so zu hypnotisieren, daß er ein Verbrechen begeht?

Eine Frage, die sehr interessant ist und bisher so beantwortet wurde, daß wohl ein hypnotisierter Mensch auf Befehl einen Mord begehen kann. Gegen diese Auffassung hat schon seit Jahren der bekannte Wiener Gelehrte und Nobelpreisträger Prof. Dr. Wagner-Jauregg angeknüpft und immer wieder zu beweisen versucht, daß nur verbrecherisch veranlagte Menschen einem Befehl, gegeben in der Hypnose, Folge leisten.

Nun wurde unlängst ein sehr interessantes Experiment gemacht. Ein dem hypnotischen Einfluß besonders zugängliches Mädchen wurde hypnotisiert und bekam den Befehl, einen namhaft gemachten Professor im Operationsaal aufzusuchen und zu erschießen. Man gab dem Mädchen einen Revolver, der natürlich blind geladen war, führte es in das Krankenhaus zu dem bekannten Arzt und wartete nun mit größter Aufmerksamkeit auf den Erfolg des Experimentes.

Was tat die Hypnotisierte? Zuerst ging alles programmäßig. Das Mädchen suchte den Arzt auf, fand ihn, zog den Revolver und ließ ihn fallen. Gerade in dem Augenblick, wo es auf den Boden drückte und abschießen wollte.

Damit war bewiesen, daß die Auffassung von Professor Wagner-Jauregg richtig ist und Menschen, die nicht verbrecherisch veranlagt sind, einem in der Hypnose gegebenen Befehl trotzen und sich weigern, ein Verbrechen zu begehen.

Es ist möglich, daß Hypnotisierung, wenn sie den Befehl bekommen, einen kleinen, unsehenswerten Diebstahl begehen, denn hier werden die inneren Widerstandskräfte, die unbewußt in der Seele des Hypnotisierten wirksam sind, nicht so stark sein, um abnehmend zu reagieren. Wenn aber der Befehl zum Mord oder zu einem anderen

meint aber ist, singt, damit ihr nicht die teuren Trauben eßt! Von frühmorgens bis spät abends, Werktag und Sonntag muß geerntet und gelästert werden: So stehen schon die Winzer und Winzerinnen am frühen Morgen im Weinberg, der gar nicht so frühlich ist wie Judmayer sagt. Sie arbeiten gehend und gebückt, schneiden mit der Schere oder mit dem Messer die Trauben vom Stod, sammeln sie erst in kleinen Bütteln, dann schütten sie die vollen um in die Sorten, und wenn die vollen sind, werden die Trauben zur Traubennähle, die auf dem Felde steht, getragen und hier gequetscht, zerstampft, gemahlen. Früher wurden sie mit den Füßen getreten, eine wenig hygienische Angelegenheit, heute aber werden sie mechanisch in den Traubennählen zerrieben.

Die Kelter harret des Weines. So sang einst Victor v. Scheffel, und wenn heute die Tausende von Winzer mit ihrer süßen Frucht heimfahren, um die zerstampfte Beere zu keltern, dann singen sie auch von Rilian, ihrem Schutzherren, der ihnen ein gutes Jahr bringen soll. Auf die Kelter kommt die Beere, wird nun gepreßt und der Saft in die Fässer gelassen. Es beginnt zu mosten. Nun brodel, zischt und gurgelt es in den Fässern: Es gärt. Der Zucker wird gespalten in Alkohol und Kohlensäure! Viele Tage dauert die Gärung. Dann kommt die Zeit, wo der Wein abgelassen werden muß, weil sich weiße Kloden bilden, Schimmel sich gesetzt, die Hefepilze sich am Boden niedergelassen hat, und der Wein wieder gereinigt werden muß: Er wird umgefällt. Zum ersten Male tut vor Weihnachten, zum zweiten Male im März und April, und wenn es notwendig ist, wird er noch einmal abgelassen, gefiltert, gereinigt, die Fässer geschwefelt. Jetzt erst, nach vielen Monaten, ja nach einem Jahr, wird aus dem gelagerten Wein der Flaschenwein! Vorher mußte aber erst die Keltertemperatur geregelt werden, mehrfache Abstände gemacht werden, die allein erst den Zucker umwandeln in Alkohol und Kohlensäure, und die Trübungen, die durch Bakterien entstehen, beseitigt werden.

Leicht schidert sich der Werdegang der Rebe zum Wein: Süß schmeckt der erste Wein, herb der gelagerte; wie leicht trinkt er sich im frohen Juchzerfreie, wie schwer aber ist die Arbeit, die Mühe, die mit ihm verbunden ist.

Ist das Jahr gut, braucht sich der Winzer keine Sorge zu machen, ob er verkauft wird: Händler findet er dann! Er kommt und nimmt eine Probe, versiegelt den Spund, wenn er ihn kaufen will, und wehe dem Winzer, der das Siegel verleiht! Er vertritt, daß er unehrlich Spiel mit dem Wein getrieben hat! Darf er doch dem Wirtlichen Rebenfrucht erst dann etwas zusetzen, wenn er nach Messung durch die Weinkommissionäre den bestimmten Grad nicht erreicht hat!

Fröhlich, fröhlicher, ist des Winzers Arbeit, aber schwer, und wenn das Jahr gut ist, schmunzelt der Bauer, freut sich der Mühe, die belohnt wurde und spricht dann mit Behagen von dem 1928er, der diesmal im Keller lagert.

Erst wenn die Arbeit beendet ist, der Wein im Keller, dann leuchtet noch einmal frühlich die Frohsaune. Es wird getanzt, gesungen, gegessen und noch mehr getrunken! Vergessen ist die Mühe in den sonnenwarmen Weinbergen, das Wädeln, das Schneiden, das Keltern und die Sorge, ob auch der Wein gut wird und gesund bleibt, damit eine gute Marke in den Handel kommen kann!

Liegt ein guter Jahrgang in den Kellern, dann singen die Winzer noch einmal so lustig:

„Des Winzers Schutzherz Rilian becheert uns etwas Feines!“

schweren Verbrechen in der Hypnose gegeben wird, dann werden diese Widerstandskräfte, die im Wachzustand außerordentlich lebendig sind und immer wieder den Menschen zurückhalten, ein Verbrechen zu begehen, automatisch ausgelöst, und die Macht der Hypnose gebrochen. So wie im wachen Zustand der Mensch sich nur bedingt einem fremden Willen unterordnet, sich beeinflussen läßt, so auch in der Hypnose. Ein nicht verbrecherisch veranlagter Mensch hat nicht nur anerzogene Furchtgefühle vor Strafe, nicht nur ein starkes Bewußtsein von Recht und Unrecht, nicht nur eine Erkenntnis von Gut und Böse und ein sittliches Bewußtsein, er hat ein natürliches Gefühl gegen eine Verbrechensbegehung. Alle diese Komponenten wirken nicht nur im Wachzustand des Menschen auf seinen Willen ein, keine Verbrechen zu begehen, sondern sie sind auch wirksam im hypnotisierten Menschen, in dessen Unterbewußtsein alle diese Komponenten automatisch fortwirken und den Widerstandswillen einschalten, trotz fremder Willensbeeinflussung. An diesem innerlich fortwirkenden Widerstandswillen zerbricht der fremde Wille wie eine mächtige Welle an einer noch mächtigeren Staumauer.

Damit erhält die Frage, kann man einen Menschen hypnotisch den Befehl geben, ein Verbrechen zu begehen, die Antwort, die allein natürlich und richtig ist: Nein, ein Mensch, der nicht verbrecherisch veranlagt ist, leistet Widerstand!

Das zu wissen, ist nicht unwichtig, wenn man weiß, daß viele Menschen glauben, Menschen können hypnotisiert werden und dann im Trancezustand ein Verbrechen begehen. Nein, daran braucht man nicht zu glauben, und wenn einer gar behaupten wollte, er hätte nur auf hypnotischen Befehl ein Verbrechen begangen, der liegt Täuschung vor. Kleine Vergehen, die kann man nach hypnotischem Befehl begehen, aber kein großes Verbrechen.

Währungspolitik und Zunderenerung.

Von Prof. Leopold Duit.

Wir bringen den nachstehenden Artikel, obwohl sein Verfasser, ein Geldtheoretiker, nicht Sozialdemokrat ist und obwohl wir auch nicht völlig seine hier entwickelten Ansichten teilen. Immerhin wird der sozialdemokratische Leser mit manchen Ausführungen einverstanden sein wie mit der treffenden Feststellung des Verfassers, daß die tschechoslowakische Krone von Jahr zu Jahr durch Gold immer besser gedeckt ist, aber ihre Kaufkraft immer geringer wird. Für völlig verfehlt halten wir jedoch den letzten Absatz des Artikels. Was dazu zu sagen ist, findet der Leser weiter unten. Die Red.

Kann es sein, daß die schamlose Verleerung eines unseres wichtigsten Lebensmittels, des Zuckers, eine Folge unserer verfehlten Währungspolitik wäre? Warum unternimmt man den gewaltigen Aufbau an den Taschen der Arbeiter, der Festbesolderten, die obnein heute so schwer um ihre Existenz ringen müssen und deren Löhne und Gehälter sich noch lange nicht der verminderten Kaufkraft der Krone angepaßt haben?

Wir haben es erlebt, wie nach der Notenabstimmung und Währungsstrennung im Jahre 1919 die Kaufkraft der Krone einerseits, infolge der falschen Stempel, andererseits infolge der planlosen Notenerhebung sinken mußte; stieg doch die Notennmenge von 6,6 Milliarden nach der Abstimmung bis auf 12,3 Milliarden am Ende Oktober 1921. Das viele Geld überschwemmte daher die Märkte und trieb alle Warenpreise in die Höhe. Mit dem Irstium der Notendruckerei hörte im Jahre 1922 der Finanzminister Radosin wohl auf, beging aber den Fehler, daß er durch Devisenabgabe, durch Notenerminderung und Erhöhung des Zinsfußes den Kurs unserer Krone derart in die Höhe jagte, daß ihre Kaufkraft im Auslande größer als im Inlande wurde. Unser Geld wanderte daher ins Ausland, namentlich nach Oesterreich und Deutschland, wo man noch immer Noten druckte, das Geld entwertete, anstatt die Kriegs- und Inflationsgewinne zu besteuern. Man unternahm also auch bei uns die billigen Valutareise nach Deutschland. Außerdem hoffte alles auf den Preisaufbau; jedermann, der über Geld verfügte, wartete mit dem Kaufe, bis alles billiger werden sollte. So blieben unsere einheimischen Erzeugnisse liegen und eine ungeheure Wirtschaftskrise mußte einsetzen. Ueber eine halbe Million Arbeitslose war die traurige Folge dieser unglückseligen Geldverknappungspolitik. Lohn- und Gehaltsfälligkeiten mußten sich Arbeiter und Festbesoldete gefallen lassen, wenn sie nicht ganz aufs Pflaster geworfen wurden. Was nützte nun den Arbeitslosen die billigen Waren, die sie sich nun auch nicht beschaffen konnten, weil sie nun nichts oder zu wenig verdienten?

Selbstverständlich mußte sich unsere Handelsbilanz ungünstig gestalten und der hohe Kursstand unserer Krone konnte nicht gehalten werden und so mußte nun die Notenbank, das Bankamt des

Finanzministeriums, mit allen Mitteln, insbesondere mit Hilfe der Vermögensabgabe den Notenumlauf verringern, was in den Jahren 1923 und 1924 geschah. Dadurch fielen aber auch die Preise der landwirtschaftlichen Erzeugnisse und so kam auch die Landwirtschaft in eine arge Bedrängnis, da sie ihre in der Inflationszeit gemachten Schulden mit immer besser werdendem Gelde bezahlen sollte und der Steuerdruck zunahm; mußte doch der Staat nun die zahlreichen Arbeitslosen unterstützen, was wiederum viele Millionen verschlang, obwohl diese Unterstützung recht unzulänglich war. Und so sollten zuerst Geldzölle und später feste Zölle die Not der Landwirtschaft beseitigen. Dadurch, daß man die Grenzen sperrte, die Einfuhr von Lebensmitteln aus dem Auslande erschwerte, also daß man der ohnehin schlechten entlohnten Arbeiter- und Beamtenenschaft das Brot verteuerte, wollte man die unheilvollen Wirkungen der Notenerminderung beseitigen! Durch diese Schutzpolitik erzielte man aber, daß nun das Ausland erst recht nicht unsere Industrieprodukte abnehmen konnte. Ist es doch selbstverständlich, daß das Ausland von uns nur dann kaufen kann, wenn wir diesem seine Produkte ablaufen. Also droffelte unsere Schutzpolitik erst recht unsere Volkswirtschaft, anstatt diese zu fördern, wie unsere Agrarier vermeinten. Die Folge dieser unglückseligen Schutzpolitik war ferner, daß sich auch alle Staaten mit chinesischen Zollmauern gegen uns umgaben, so daß immer schwerer und verwickelter der Austausch der Erzeugnisse unter den Staaten werden mußte. Also konnte auch unser Zucker immer schwerer im Auslande abgesetzt werden, da insbesondere England sich gegen dessen Einfuhr mit Einfuhrzöllen wehrte. Nun ist aber der tschechoslowakische Zucker unser Gold, das heißt, mit dem Verkauf dieses wichtigsten Ausfuhrartikels kommt Gold ins Land, das angeblich die beste Stütze, die beste Deckung für unsere Krone ist. Und möge gegenwärtig der Weltmarktpreis des Zuckers noch so niedrig sein, unser Zucker muß unter allen Umständen ausgeführt werden, denn wir steuern doch der Goldwährung zu und brauchen daher das Gold; also muß unsere Zuckerindustrie unter den Erzeugungskosten diesen Zucker auf den Weltmärkten verschleudern und da unsere Zuckerbarone selbstverständlich nicht den Schaden tragen wollen, so diktierten sie der Regierung und erhöhen eigenmächtig den Preis des Inlandzuckers! War merkwürdige Blüten zeitig bei uns also der Goldwahn! Somit belagt ein hartes volkswirtschaftliches Gesetz, daß bei einem größeren Angebot einer Ware ihr Preis sinken, daß der freie Wettbewerb jeden Preis auf seine natürliche Höhe herabdrücken muß; in der Tschechoslowakei dagegen steigert die „Weltproduktion an Zucker“ dessen Preis! Wahrhaftig, wir leben in einem Narrenhause! Seit 1919 trägt unsere Notenbank (erst Bankamt und dann Nationalbank) von aller Welt das Gold zusammen, man macht „Goldanleihen“, man wirbt zur höheren Freier des zehnjährigen Jubiläums unseres Staates für den Goldschatz der Republik, von Tag zu Tag wird unsere Krone besser durch das Gold gedeckt, doch wunderbar und sonderbar! Die durch das Gold immer besser gedeckte Krone wird an Kaufkraft immer schlechter und schlechter, die Teuerung wächst trotz des gleichenden Goldschatzes, der sich in den Kellern unserer Nationalbank anhäuft.

Arbeiter und Festbesoldete, aber auch Bauern und Gewerbetreibende! Merkt Ihr noch immer nicht den ungeheuren Betrag des Finanzkapitals, das Euch die Goldwährung aufschwemmt? Was wollt Ihr mit Eurem Gelde, das Ihr Euch in harter Mühe erworben? Wollt Ihr gleiches, trügerisches Gold oder wollt Ihr das Mittel, um Euch zu sättigen, warm zu kleiden und menschenwürdig zu wohnen? Euer Fleisch, Eure Arbeit, aber nicht der falsche Mammon muß die Deckung unseres Geldes sein!

Anm. d. Red. Zum Schlusse tritt der Verfasser des obigen Aufsatzes der Meinung entgegen, daß das Streben nach Deckung der tschechoslowakischen Währung durch Gold wünschenswerter und nützlich sei. Dazu ist zunächst zu sagen, daß die Arbeiterchaft der Tschechoslowakei — wie die Arbeiter aller anderen Staaten — vor allem ein Interesse an der Stabilität der Krone hat. Die Lehren der Nachkriegszeit zeigen mit aller Deutlichkeit auf, daß bei einer Wertverminderung der Währung die gegen Lohn und Gehalt Arbeitenden daraufzahlen. In einem solchen Fall steigen die Preise rascher als die Löhne. Die sozial schwächeren Klassen der Bevölkerung können dann kaum durch Lohnerhöhungen die Steigerung der Preise weitmachen und das Ergebnis ist dann Sinken des Reallohnes. In der kapitalistischen Wirtschaft kann aber die Währung nur gesichert werden durch Sachwerte (wie z. B. die Rentenmark), was aber nur vorübergehenden Charakter hat oder durch Devisen auf Lände, die eine gesicherte Währung haben (Dollarswechsel, Pfundwechsel), oder durch Valuten (Dollar- oder Pfundnoten), oder schließlich — und das ist der sicherste und darum gangbare Weg — durch Gold selbst, das der allgemein gültige Wertmesser im Kapitalismus ist. Freilich hat die Arbeiterchaft kein Interesse daran, daß der Uebergang zur Goldwährung sich zu rasch vollzieht, wie das in England der Fall war, weil dann die Kaufkraft der Währungseinheit nicht so rasch wächst wie ihr Goldwert; Teuerung ist dann die Folge. Aber gegen eine Währungspolitik, deren Ziel die Sicherung der Währung ist, wird vom Standpunkt der Arbeiter innerhalb der kapitalistischen Gesellschaft nichts einzutenden sein.

Nachdringender Arbeit stärkt unfehlbar ein Glaschen

Stock Brandy
Medizinisch
Bismarck

Volkswirtschaft.

Gesetzlicher Urlaub für Jugendliche.

Internationale Forderung: drei Wochen!

Eine der Forderungen des von der Tagung des gewerkschaftlichen Komitees des Internationalen Gewerkschaftsbundes für Jugend- und Bildungsfragen im Juni dieses Jahres aufgestellten Minimalprogramms lautet auf mindestens 3 Wochen bezahlte Ferien für erwerbstätige Jugendliche (einschließlich Lehrlinge) unter 16 Jahren und zwei Wochen bezahlte Ferien für erwerbstätige Jugendliche (einschließlich Lehrlinge) zwischen 16 und 18 Jahren. Die Gewerkschaften der angeschlossenen Länder sind bestrebt, dieses Programm nach Möglichkeit zu fördern. So wandle sich soeben die deutsche Landeszentrale (A.D.G.B.) mit der Forderung um Sicherung eines ausreichenden Urlaubs für Jugendliche im Arbeiterschutzgesetz an den Arbeits- und Innenminister. Trotzdem Vertreter früherer Regierungen in Bezug auf die Erfüllung dieser Wünsche immer auf das kommende Berufsausbildungsgesetz verwiesen haben, bringt der nun vorliegende Entwurf keine Erfüllung. Es gibt den Jugendlichen keinerlei Anspruch auf Urlaub, sondern sieht lediglich eventuelle diesbezügliche Abmachungen in Lehrverträgen vor, wodurch die Lehrlinge keinen eigentlichen Urlaubsanspruch erhalten und ungelernete Jugendliche überhaupt nicht berücksichtigt werden. Da auch das sog. Arbeiterschutzgesetz, das demnächst im Reichstag beraten werden soll, vorläufig nur durch Beschränkung der täglichen Arbeitszeit etwas in der Richtung der Forderungen der Jugendlichen vorzueilen (das Programm des F.G.B. verlangt eine Arbeitszeit von 48 Stunden per Woche, einschließlich Nachunterricht und Aufräumzeit), hingegen nichts sagt über die Urlaubsforderungen und die Erweiterung der Freizeit über die Sonntagruhe hinaus (das Minimalprogramm des F.G.B. verlangt Beginn der Sonntagruhe am Sonnabendmorgen), verlangt der A.D.G.B. bereits jetzt durch das Arbeiterschutzgesetz eine Zwischenlösung für die Jugendlichen. „Während der letzten Jahre“, so heißt es in dem Schreiben des A.D.G.B., „sind auf dem Gebiete der Urlaubsgewährung an erwerbstätige Jugendliche durch tarifliche Regelung und freiwillige Gewährung so wesentliche Fortschritte erzielt worden, daß es jetzt an der Zeit und notwendig ist, in den noch rückständig gebliebenen Berufs- und Wirtschaftszweigen durch Gesetz gleiche Verhältnisse zu schaffen.“

Abschluß der Lohnbewegung bei Mannesmann in Romotau.

Außerordentliche Zuschläge. — Erhöhung der Löhne.

Am Samstag, den 22. September fanden beim Metallindustriellenverband in Leipzig die Schlussverhandlungen über die Lohnforderungen, welche vom Internationalen Metallarbeiterverband (Romotau) bei Mannesmann überreicht wurden, statt. Zur ersten Verhandlung, welche am Samstag, den 15. September stattfand, wurden von den Unternehmern auch der Internationale Allgewerkschaftsverband und die Interkontinental-Organisation geladen. Erst nach langwierigen Auseinandersetzungen war es möglich, zu erzielen, daß mit dem J. M. B. als der stärksten Organisation allein und auch zuerst verhandelt wird. Die Verhandlungen wurden die ganze Woche fortgesetzt. Bei der Schlussverhandlung konnte nun erreicht werden, daß die außerordentlichen Zuschläge, welche voriges Jahr zu Weihnachten ausgezahlt wurden, diesmal wieder ausgezahlt wird. Der Teil derselben, welcher auf den Arbeiter entfällt, wurde anfangs Oktober und der Teil, welcher auf die Frau und Kinder entfällt, wird anfangs Dezember ausgezahlt.

Des weiteren werden die Tariflöhne durchschnittlich um 23 Heller erhöht, wozu dann noch die darauf entfallende Produktionsprämie kommt. Es ist damit nach langen Jahren wieder möglich geworden, auf die Lohnverhältnisse der Mannesmannwerke Einfluß zu nehmen. Durch die kommunistischen Antriebe war die Gewerkschaft vollständig zerfallen worden und es konnte sich die Interkontinental-Organ-

„Heimkehr.“

Ein Leonhard-Frank-Film.

Als die großen Ausstattungsfilm sich überlebt hatten und ein neuer, filmischer, schauspielerischer Stil sich herausbildete, verzichteten die Regisseure auf die großen Dekorationen, auf die effektvollen Massenszenen und versuchten starke menschliche Konflikte im engsten Rahmen, in der dramatischsten Konzentration zu gestalten. Lubitsch drehte die „Flamme“, Wiene den „Kaschulnikow“, Berger das „Glas Wasser“, Grune die „Straße“, Lupu Bid den „Silvester“, Wurnau den „Lezten Mann“. Einige Jahre hindurch waren fast alle Spitzenfilme der europäischen Produktion Filmkammerstücke. Dann riß diese Entwicklung ab; der eine Grund war die Abneigung der Filmindustriellen gegen künstlerische Filme, der andere die Auswanderung der bedeutenden europäischen Filmschauspieler nach Amerika. Das Kammerstück ist ganz auf den mimischen Ausdruck großer Filmkünstler gestellt. Es mußte absterben, als Jannings, Beidt, Pola Negri nach Hollywood gingen. Die Zurückgebliebenen, Asta Nielsen, Köpfer, Werner Krauß, vermochten das Kammerstück zu seiner neuen Blüte zu bringen.

Nun lebt dieses tote und begrabene Filmkammerstück wieder auf. Die Russen versuchten in dem Film „Bett und Sofa“ ein modernes Kammerstück zu schaffen, die Usa drehte unter Pommer's Leitung und Joe Mays Regie die Novelle „Karl und Anna“ von Leonhard Frank unter dem Titel „Heimkehr“.

Die Novelle Franks, die der Dichter später dramatisiert hat, erzählt von zwei deutschen Kriegsgefangenen, die einander in der unendlichen Einsamkeit der russischen Ebene so ähnlich werden, daß der eine sich für den anderen ausgeben kann. Sie stehen beide, doch kommt nur Karl nach Deutschland; Richard wird wieder gefangen genommen. Nun erscheint Karl in der Wohnung Richards, die er aus den Erzählungen des Freundes genau kennt, und lebt als Richard an der Seite von Richards Frau. Die Frau glaubt erst, tatsächlich ihren Mann vor sich zu haben, beginnt dann zu zweifeln und weiß schließlich, daß ein anderer in ihr Heim, in ihre Ehe eingebracht ist. Aber die neue Liebe, die sie zu Karl gefaßt hat, wird so stark, daß sich der heimkehrende Gatte beugen muß. Er läßt seine Frau mit seinem ehemaligen Kriegskameraden ziehen. Hintergrund der Novelle ist bei Leonhard Frank ein Proletarierhaus der Großstadt mit seinen menschlichen, vom Krieg veränderten, tragischen Menschenschicksalen. Auf diesen Hintergrund verzichtet der Film ganz. Die Handlung selbst hat er, nicht immer aus zwingenden Gründen umgestaltet. Im Film hätte den Richard und den Karl ein Darsteller spielen können, was den Reiz der Situation, das Spiel zwischen Schein und Wirklichkeit noch erhöht hätte. Die Verfasser des Films aber lassen das Motiv der Hehllichkeit ganz beiseite; Karl spielt vor Anna nicht den Gatten, sondern „stellt sich gleich als Freund des Gatten vor. Nun lebt er nicht mehr in der Maske des Freundes neben der Frau, die er liebt, nun wird ein aus der Gefangenschaft heimgekehrter, erotisch ausgehungertes Mann um das ebenfalls erotisch ausgehungerte Weib eines anderen. Auch der Schluß wurde abgeändert. Im Film räumt der Gatte dem Freund, der sein Rivale geworden, das Feld; er wird sich anderswo ein neues

Leben aufbauen. Leider wurden die Gestalten des Films auch mit der üblichen Dosis Filmromantik eingepflicht. Zwischen Karl und Anna darf „nichts vorkommen“. Dem Dichter kam es aber gerade darauf an, zu zeigen, wie der kraftstrotzende, von der Sehnsucht nach einem Heim und einem Weib aus der Gefangenschaft hiehergetriebene Mann auch um den Preis eines Betruges sich die Frau erkämpft, nach der sein Blut verlangt. Aus der elementaren Leidenschaft, die Karl und Anna zusammenführte, macht der Film erst ein kokettes Spiel und dann eine romantische Liebe, die eine Angelegenheit der Seelen, nicht der Sinne ist. Ah, du moralisches Kino!

Trotz dieser Einwände gegen die Umformung der Dichtung ist „Heimkehr“ aber ein ganz großartiger Film, sicher der beste, der seit den „Ausgestoßenen“ in Deutschland gedreht wurde. So May hat ein paar prachtvolle poetische Bilder gestellt, die an Stimmungstiefe an die schönsten Stellen des „Sonnenaufgangs“-Films erinnern; er hat in Hamburg eindrucksvolle Hafenbilder aufgenommen und seine Darsteller in den großen Spielszenen zu knappem Ausdruck angehalten. „Heimkehr“ ist ein Schauspielerfilm; alles Geschehen wird in den Gesichtern dreier Personen gespiegelt. Sehr geschickt führte May die Szenen der großen inneren Spannung, den Akt, in dem Karl und Anna zum erstenmal unter einem Dach schlafen, von ihrem Verlangen zueinanderzugehen, von dem Gedanken an den abwesenden Gatten wieder getrennt, und die Szene, in der die beiden Männer einander belauern und eine Auseinandersetzung in der Luft liegt, die jahrelange Freundschaft in erbitterten Haß verwandeln könnte. Von den Darstellern ist an erster Stelle Lars Hanson zu nennen; man hat im deutschen Film lange keine so konzentrierte, natürliche, ausdrucksvolle mimische Leistung gesehen. Gustav Fröhlich fällt neben dem skandinavischen Schauspieler ab; er wirkt zu süßlich, lehrt die Frohnatur allzu aufrichtig heraus und macht eine den ganzen Menschen erfüllende große Liebe nicht glaubhaft. Dasselbe gilt für Dita Parlo, die es leider darauf anlegt, niedlich auszusehen, und für die Frau eines Hamburger Werftarbeiters zu „mondän“ herausgeputzt ist.

Eine Szene enthält dieses schöne und sehenswerte, in seiner Art beinahe vollkommene Filmkunstwerk, die über das Einzelerlebnis der Helben Karl und Richard hinaus den Schritt wagt zum Allgemeinerlebnis einer vom Krieg zerfetzten, in Leid und Warten aufschreienden Menschheit: Auf einer Jahre werden Kriegsgefangene über einen Fluß gesetzt, um in den Weibergwerken zu fronen. Der eine zieht das Bild seiner Frau aus der Tasche. Alle laufen zusammen, auch die russischen Soldaten, die den Transport bewachen. Der Russe erzählt von der gleichen Sehnsucht nach Frau und Gar. Wie eine Stichflamme schlägt das heiße Verlangen nach Frieden, nach Liebe, nach Heimat aus Gefangenen und Aufsehern empor; Feind und Freund verschmelzen im gleichen Schmerz. Hier wird der Film selbständige, edle Dichtung; von den vielen starken Szenen der „Heimkehr“ bleibt diese die unvergeßlichste.

Fritz Rosenfeld.

sation im Betriebe entwickeln. In der letzten Zeit ist jedoch die Arbeiterschaft zur Erkenntnis gekommen, daß ihr mit Phrasen und revolutionären Redensarten nicht geholfen wird und sie begannen wieder an den Internationalen Metallarbeiterverband anzuknüpfen. Das war auch die Ursache, daß nun wieder eine Bewegung mit Erfolg für die Arbeiterschaft durchgeführt werden konnte.

Christliche Gewerkschafts-Internationale und Faschismus. In dem Bericht des internationalen Sekretärs an den in München abgehaltenen Kongreß der Christlichen Gewerkschaftsinternationale wird in scharfen Worten über den Druck gesprochen, dem die italienischen Arbeiter ausgeübt sind: „Wie können die Karnevalskleinigkeiten, die unter der Regie des Leiters der faschistischen Gewerkschaften, Rossini, dem Weltpublikum als Gewerkschaften vorgestellt werden, nicht als Vertretung der italienischen Arbeiterschaft betrachtet und sehen den Tag herbei, an dem die Arbeiter und Angestellten Italiens die Freiheit wieder erobern.“

Monopolisierung des Getreidehandels in Griechenland. Aus Athen wird berichtet: Der Athener Innenminister hat ein Gesetz über die Ausarbeitung angenommen, das die Monopolisierung des Getreidehandels in Griechenland durch den Staat vorsteht. Die Bestimmungen des neuen Gesetzes, das im Rohentwurf bereits fertig vorliegt, sehen Getreidekäufe für die griechische Versorgung im Auslande direkt durch den Staat vor, der lediglich den Mählern die Vermahlungsarbeiten zu befehlen hat. Der Staat übernimmt auch das Mehl und verkauft es nach festen Preisen an die Bäcker. Dies sollte eine läßliche Senkung, ohne daß die staatlichen Einkaufspreise und Zölle auf Getreide verringert zu werden brauchen. Eine Ausnahme wird nur mit Mehl gemacht, der in Griechenland besonders von der ärmeren Bevölkerungsklasse in bedeutenden Mengen konsumiert wird, und auf den durch bereits gefällten Beschluß des Athener Ministerrates in Zukunft sämtliche Zölle und Abgaben zu einem noch näher zu bestimmenden Termin in Fortfall kommen. Ein Parallelschickenswurf zu dem eigentlichen Monopolisierungsgesetz wird der Kammer von der Regierung vorgelegt werden, der staatliche Subvention und Prämienverteilungen an die großen städtischen Bäckereibetriebe, die zum Zweck der Verbilligung des Brotpreises vorzueilen. Im übrigen sind zwischen Regierung

und griechischer Nationalbank Verhandlungen eingeleitet worden, die auf ein Abkommen zwischen Staat und Nationalbank in der Monopolisierungsfrage hinauslaufen; die griechische Nationalbank soll den Getreidehandel für Konto des Staates durchführen und die Getreidekäufe im Auslande vornehmen und finanzieren.

Kongreß der amerikanischen Gewerkschaften. Der diesjährige Kongreß des Amerikanischen Gewerkschaftsbundes (A. F. of L.) wird am 19. November in New Orleans eröffnet werden. Gleichzeitig wird eine Konferenz des Departements der A. F. of L. für die Bewegung der Gewerkschaftsmärkte (Union Labels) stattfinden.

Vizepräsident der A. F. of L. gestorben. In den Vereinigten Staaten ist James Duncan, der Vizepräsident des Amerikanischen Gewerkschaftsbundes, gestorben. Er war der einzige noch überlebende Führer, der im Jahre 1886 bei der Gründung des Amerikanischen Gewerkschaftsbundes mitwirkte. Seit diesem Jahre ist er Delegierter des amerikanischen Gewerkschaftskongresses, dessen zweiter Vizepräsident er schon im Jahre 1894 wurde. 1908 wurde er zum ersten Vizepräsidenten gewählt. International wurde Duncan bekannt als Vertreter Amerikas am internationalen Gewerkschaftskongreß in Budapest im Jahre 1911, ferner als Mitglied der amerikanischen Arbeiterdelegation zum Friedenskongreß von Paris. Duncan war von Geburt Schotte und von Beruf Steinhauer (Granit). Von 1895 bis 1923 bekleidete er das Amt des General-Vorsitzenden der Organisation seines Berufes.

Prager Produktenbörsen. (Offizieller Bericht vom 12. Oktober.) Die Produktenbörsen war auch heute für einen Freitag sehr schwach besucht, und auch das Geschäft, das sich nur auf den Getreidemarkt beschränkte, stagnierte fast. Im Einklang mit der Haltung der Auslandsmärkte zeigte die Tendenz auch hier vorwiegend eher zu einer Verflachung. Am Getreidemarkte fehlte es an Nachfrage, vielfach gab es jedoch auch kein Angebot. Preise, die im Verlaufe genannt wurden, sind entweder behauptet oder mäßig abgebrochen. Die amtlichen Notierungen brachten keine Veränderungen.

Genossen, leset und verbreitet die Arbeiterpresse.

RADION
wascht allein!

„Alles blitzsauber.“

sagt Frau Annie Jung, geb. Klug. „Dazu verhilft mir RADION. Meine Wäsche macht es blütenrein, den Wollkleidern und Seidenrömpfen verleiht es Weichheit und ursprünglichen Glanz, sogar Treppen und Türen sehen, mit RADION gewaschen, wie neu aus.“

RADION
wascht allein!

Alles, was Wasser und Seife verträgt!

Prager Kurse am 12. Oktober.

	Preis	Warr
100 holländische Gulden	1350.12 1/2	1356.12 1/2
100 Reichsmark	801.17 1/2	805.17 1/2
100 Belgas	497.05	470.05
100 Schweizer Franks	648.02 1/2	651.02 1/2
1 Pfund Sterling	168.26 1/2	164.26 1/2
100 Lire	176.03 1/2	173.43 1/2
1 Dollar	35.57	37.87
100 französische Franks	131.23 1/2	132.43 1/2
100 Tinar	59.4 1/2	59.44 1/2
100 Pengos	587.80	590.80
100 polnische Roth	370.80	371.80
100 Schilling	472.9 1/2	475.95

Kleine Chronik. Ein Dorf als Museum.

Die Hankees müssen immer etwas besonderes haben. Nun ist da ein Krönchen in den U. S. A. auf den zweifellos originellen Gedanken gekommen, ein mittelalterliches Dorf aus alten, echten Gebäuden anzulegen, die im alten England gefaßt, ganz vorzüglich für Stud abgeriffen und dort drüben wieder sorgfältig in ursprünglicher Treue zusammengesetzt wurden. Das Dorf enthält eine Kirche, Häuser von Handwerkern, Händlern und Kleinbauern, die mittelalterliche Tracht tragen, ganz mittelalterlich leben und alle Gebrauchsdinge des täglichen Lebens, wie man sie vor etwa 500 Jahren benutzte, selbst herstellen. Natürlich ist auch sämtlicher Hausrat nach mittelalterlichem Stil. Teelampen und Kerzen werden anstatt elektrischen Lichts Ströken und Häuser beleuchtet. Auch die Verfassung der Gemeinde, Rat, Bürgerchaft, Annungen usw. wird mittelalterlich sein. Auf diese Weise will der Millionär im Gegensatz zum toten Museum das Leben und Treiben einer früheren Geschichtsperiode unserer Zeitgenossen in lebendiger Form vor Augen führen. Später sollen auch unter anderem in ähnlicher Weise ägyptische, indische und römische Gemeinden entstehen.

Frägt sich nun, ob diese mittelalterlichen Häuser nicht hin und wieder ganz heimlich auf und davon gehen, um in der nächsten Hankeelade Kino, Konzert, Tanz und Theater zu besuchen, am schließlich noch in irgend einer geheimen Bar den geliebten Whisky-Zoda einzufößen. Auch wird es den Damen des mittelalterlichen Dorfes ohne Zweifel schwer fallen, auf all die schönen Dinge der modernen Kultur, als da sind Kniefreie Röcke, kunstleibene Strümpfe, Café und Konditorei, Parfums, Coiffeur usw., gänzlich zu verzichten. Immerhin ein toller Einfall diese Museumstädter.

Die überlisteten Straßenräuber. Sieben neapolitanische Straßenräuber hatten den Beschluß gefaßt, den Kaffierer der Eisenwerke von Castellamare zu berauben. Sie hatten herausgefunden, daß dieser das zur Lohnung notwendige Geld stets in einer bestimmten Zeit in einem geschlossenen Wagen nach dem Werk zu bringen pflegte. Sie legten sich daher am Lohnstage auf die Lauer, hielten den Wagen an und erzwangen mit vorgehaltenem Revolver die Herausgabe der Geldsäcke. Wie sie noch damit beschäftigt waren, signalisierte ein als Posten aufgestellter Bandit das Herannahen eines Autos. Er winkte aber gleich wieder ab, denn in diesem Kraftwagen saßen sechs Bauernfrauen in Festtagskleidern, mit Rosenkränzen um den Hals, die offenbar auf einer Wallfahrt begriffen waren. Es ist ein Sitakalten allgemein geübter Brauch, daß Kraftwagenbesitzer, Wallfahrer in ihren Autos mitnehmen, um ihnen die Wanderung zu erleichtern. Die Banditen ließen sich daher nicht weiter in ihrer Arbeit stören, waren aber nicht wenig überrascht, als dieses Pilgerauto plötzlich hielt und sich die sechs Bauernfrauen auf sie stürzten, schwere Dienstrevolver in den Händen. Im Nu waren die Straßenräuber sämtlich überwältigt und in Handschellen. Die Polizeibehörde hatte von dem geplanten Raube Kenntnis erhalten und man hatte sechs kräftige Kavabiniere als Wallfahrtsreinen befeidert, und mit der Festnahme der Straßenräuber beauftragt.

Kunst und Wissen.

Als nächste Neuenstudierung in der Folge, den 19. d. M. „Ein Glas Wasser“ in Vorbereitung, eines der wirksamsten und bekanntesten Stücke des einstigen Herrschers der europäischen Bühnen, Eugen Scribe, das in Prag schon viele Jahre nicht zur Aufführung gekommen ist. Von Scribes Komödien hatte im Vorjahr bekanntlich „Léonie“ einen durchschlagenden Erfolg am Deutschen Theater in der Bearbeitung von Leo Slezak.

Phylharmonischer Konzert. Der Vorverkauf für das Sonderabonnement beginnt Montag, den 15. d. M. an den Tageskassen. Erstes Konzert Donnerstag, den 25. d. M. Programm wie folgt:

Heute „Cavalleria Rusticana“ — „Bajazzo“ im Neuen Theater, wegen plötzlicher Erkrankung von Frau Me Schütz-Ottenslohr statt „Cosi fan tutte“ (8-IV.) Anfang 7 1/2 Uhr.

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters. Sonntag (8-4), 7 1/2 Uhr: „Cavalleria Rusticana“ — „Bajazzo“. Montag, 2 1/2 Uhr: „Die Gloden von Cornoville“. 7 Uhr (9-1): „Die Bajadere“. Montag (10-2), 7 1/2 Uhr: „Der ideale Gatte“.

Spielplan der Kleinen Bühne. Sonntag: „Unter Geschäftsaufsicht“. Sonntag, 8 Uhr: „Bürger Schippel“. 7 1/2 Uhr: „Unter Geschäftsaufsicht“. Montag: „Das Frühlingsmädchen“.

Mitteilungen aus dem Publikum.

Das Beste für Ihre Augen

liefert **Optiker Deutsch, Prag,**
Graben 25, Kl. Bazar

Literatur.

„**Afrika in Sicht.**“ Ein Reisebericht über fremde Länder und abenteuerliche Menschen. Von Richard Huelshend. Verlag Wolfgang Joh. Drosden. (Preis in Leinen Mk. 6.—) Als Schiffarzt hat Huelshend die Meere und Länder aller fünf Erdteile gesehen, hat mit offenen Augen Menschen und Verhältnisse beobachtet und nun in dieser fesselnden Weise geschrieben, das in der Literatur über Afrika nicht viel seinesgleichen hat. Es ist kein Reisebuch im gewöhnlichen Sinne, keine reportagemäßige Wiedergabe von Reiseerlebnissen, sondern eines, das viel wertvolles Gedankengut enthält, was auch der gerne anerkannt wird, der mit den Anschauungen des Verfassers, insbesondere über den historischen Materialismus, nicht übereinstimmt. Huelshend findet auch als Bürgerlicher den Marx, am Kapitalismus Kritik zu üben und seine verkehrte Wirkung auf das Denken, auf Charakter und Bestimmung der Menschen zu erkennen. Man wird sagen: ein unpraktischer Idealist, denn er steht in vielem im Gegensatz zu dem, was bürgerliche Weltanschauung genannt wird, ja er verläßt seine Stellung, weil er zur Ueberzeugung gelangt, daß er ohne Schädigung seines Charakters und ohne Verletzung seiner geistigen Grundzüge nicht darinnen verbleiben kann: „Es ist das Glend des Angestellten, daß man der eigenen Verantwortung entweicht; wird, der angestellte Mensch darf keine Verantwortung haben, wenn er sich im Sinne des Betriebes benehmen will. Der Betrieb laugt alle Verantwortung aus ihm heraus, so daß nur das Interesse an seinem Lohn zurückbleibt... Die Verkäuferinnen lassen sich gerne Daniel schwingend auf den Dächern der Warenhäuser fotografieren und sie meinen, diese Neuerung, die sie vor den Verkäuferinnen der vorigen Generation voraus haben, garantiere ihnen eine neue Freiheit. Ich habe nicht die geringste Lust, eine hantel-schwingende Verkäuferin zu sein... Ich kann deshalb nicht mehr angestellt sein, weil ich die zu nahe Katastrophen führenden Weltanschauung dieses Fortschrittes nicht mehr mitmachen kann.“ Auch was der Verfasser über Afrika und die Kolonialfrage sagt, unterscheidet sich erfreulich von der kaufmännischen Auffassung der bürgerlichen Welt. Huelshend ist ein Repräsentant des neu werdenden Deutschlands, einer seiner besten geistigen Köpfe. Der Stil, den er schreibt, ist kultiviert, seine Schilderungen wunderbar plastisch. Das Buch ist geeignet, Deutschland in der Welt Ehre zu machen.

„**Kulturwille**“, Nr. 10, „Proletarische Festgestaltung“. Einzelheft 30 Bfg. Jahresabonnement 3 Mark. Arbeiter-Bildungsinstitut Leipzig, Volkshaus. In allen Festkomitees wird jetzt eifrig für die Ausgestaltung des Revolutionstages gearbeitet. In dieser Zeit erscheint der „Kulturwille“ unter dem Thema: „Proletarische Festgestaltung.“ Titelblatt: Photographie — geschichtl. — interessant; Walter Viktor: Proletarische Festgestaltung; Adolf Johannsson: Sozialistische Festkultur; Otto Zimmermann: Das politische Kabarett; Kulturkritik der sozialistischen Jugendbewegung; Kund und die Arbeiterbühne; Orientierung — Sozialistische Festmusik — Gibt es eine proletarische Kunst? Theater — Bücher — Filme — Reisebeilage. Das der Inhalt — reichhaltig — anregend — sehr empfehlenswert. Ehe man das Programm für proletarische Feste festlegt, lese man dieses Heft des „Kulturwille“! In haben in allen Volkshausbibliotheken.

„**Der rote**“. Von Jack London. Verlag „Universitas“, Berlin W. 50. (Preis brosch. 3 Mk.,

Zeilen 480 Mk.) Unter vielen Freunden Jack Londons gilt „Der rote“ als sein bestes Buch schlechthin. Und wirklich: der große Erzähler kommt kaum irgendwo besser zu seinem Recht als in diesen Erzählungen, die konzentriert, gleichsam im Extrakt, alle Vorzüge seiner Kunst zeigen. Der bunte Teppich der Welt: Jack Londons rollt sich vor uns auf; die Erzählungen führen uns von der Südpole bis nach Alaska, in die amerikanische Großstadt, aufs Meer und nach Island. Aus allen Bereichen von Jack Londons Erleben und Schaffen bringt dieser Band ein erlebtes Beispiel. Ein weicher Fortschritt, von einem geheimnisvollen Klang in die Wildnis gelockt, entdeckt das Geheimnis der Welt: ein anderer Stern, die im Herzen der wilden Südpoleiseln niedergegangen ist und von den Rannhainen als Gottheit verehrt wird; aber er muß sein Leben opfern, ohne das Geheimnis der Welt enthüllen zu können. Und ebenso vereinen sich in den anderen Erzählungen Jack Londons reiche Erfahrungen und die Gebilde seiner Phantasie auf glückliche. — Das erste Urteil: Dr. Lion Brandwanger: „Das sind sechs prachtvolle Geschichten von der Fähigkeit, dem Willen, der Größe, dem Sturzfall des Menschen im Guten und im Bösen. Hier ist der Optimismus Amerikas da gepackt, wo er noch nicht verflacht ist, an seiner heroischen Wurzel. Ein Geschichtsbuch, für das man mit Freunden und mit Ueberzeugung eintritt.“

„**Unter russischen Bogabunden.**“ Von Georg Lechner. Verlag Wilhelm Goldmann, Leipzig. (Preis brosch. Mk. 2.—, in Ganzleinen Mk. 4.50.) Es scheint, daß der Verfasser in Gestalt des Abenteurers Koroloff eigenes und fremdes Erleben zusammengefaßt hat. Das ergibt eine reiche Fülle bewegter und aufregender Handlungen, die aber innerlich in keinem rechten Zusammenhang stehen und der tiefsten psychologischen Vertiefung entbehren. Einzeln für sich genommen geben die Kapitel lateinisch nicht nur packende Bilder aus dem Bogabundenleben, sondern auch Episoden aus russischem Leben, bei denen die geschichtlichen Ereignisse der letzten zwei Jahrzehnte in Rußland den Hintergrund abgeben. Es sind wirklich, wie im Vorwort gesagt wird, „Geschichte, die in anderen Ländern den Dampfen des Unwahrscheinlichen“ tragen, doch „im großen Bildersinn von „Mitternachts Rußland“ wie ein Staubfleck des Alltags sind.“ Von der zaristischen Vorkriegszeit reichen sie über die erste Revolution zur Revolution der Bolschewiki. Spitzbüchlein, Schmutzgeschichten, die Katastrophen von Odesa, der Goldgrube Petrus, Zynonog, Kollidmünzerei, die furchtbare russische Hungersnot in der Zeit der Blockade Rußlands, alles dies spiegelt sich in dem Buche, das in farbiger, anschaulicher Weise geschrieben ist.

Sport • Spiel • Körperpflege

Blutsbrüderschaft für Sportler.

Dr. A. Corvin schreibt im Wiener „Wassersport“ über diese Einrichtung:

Die Uebertragung von Menschenblut wird in Wien seit einigen Jahren geübt und hat in einigen hundert Fällen zur Rettung von Menschenleben geführt, die sonst unrettbar verloren gewesen wären. Auch der Ersatz des verlorenen Menschenblutes durch Tierblut hat sich nicht bewährt, ja, es haben sich im Gegenteil in diesen Fällen häufig Mißerfolge eingestellt. Ja, die Erfahrungen haben sogar gezeigt, daß sich nicht einmal das Blut eines jeden Menschen verträgt. Die Untersuchungen des menschlichen Blutes haben ergeben, daß sich dieses in vier Grup-

pen einteilen läßt, die nicht beliebig, sondern nur in bestimmter Zusammenstellung miteinander gemischt werden dürfen. Es muß daher vor einer Blutübertragung die Blutgruppenzugehörigkeit des Spenders und Empfängers bekannt sein.

Durch die vor kurzem erfolgte Errichtung einer eigenen Blutgruppen-Untersuchungsstelle im Gesundheitsamt der Stadt Wien ist eine großzügige Organisation einer Blutsbrüderschaft der Wiener Arbeiter und Arbeiterinnen, der Sportler und Turner und die Durchführung der hierzu notwendigen Blutgruppenuntersuchungen möglich geworden.

Es werden daher sowohl die Blutgruppen der Empfänger als auch der sich freiwillig meldenden Spender bestimmt und registriert. Selbstverständlich werden noch die Spender auf ihre Tauglichkeit als Spender untersucht, da nur vollkommen gesunde Menschen als Spender in Betracht kommen.

SANATORIUM KLEISCHE-AUSSIG
für Nervöse und Erholungsbedürftige 5872
Mast-, Entfettungs- und alle Diätikuren.
Physikalische Heilmethoden. — Individuelle Behandlung.
Telephon Aussig Nr. 303. Prospekt.

Eine ganz hervorragende Bedeutung hat die Blutsbrüderschaft gerade für Sportausübende. Wir wissen ja, daß gerade bei Ausübung bestimmter Sportarten, so vor allem beim Skilaufen, Rodeln, Bergsteigen und Reiten, Rad- und Motorfahren, sich häufig Unglücksfälle mit Verletzungen und Blutverlusten ereignen, die die Notwendigkeit einer Bluttransfusion ergeben können. Aber auch beim Fußballspiel, ja sogar beim Eislaufen, bei Ausübung der Leichtathletik und beim Turnen können sich Veranlassungen ereignen, die eine Blutübertragung erfordern.

Es besteht daher die Absicht, die Mitglieder der Sportorganisationen hinsichtlich ihrer Blutgruppenzugehörigkeit zu untersuchen und über die sich freiwillig meldenden Spender einen eigenen, unter Beobachtung und Kontrolle der Blutgruppenuntersuchungsstelle des Städtischen Gesundheitsamtes stehenden Kataster anzulegen.

Vorher werden aufklärende Vorträge mit daran anschließenden Diskussionen über die Blutgruppenbestimmung abgehalten.

Ein erfolgreicher Leichtathlet ist der ungarische Arbeitersportler Cséjay Zandor vom Budapest Arbeitersportverein. Zandor hält die Höchstleistung in mehreren Sportarten der Arbeitersportler. In der vergangenen Woche stellte er im 100-Meter-Lauf in der Zeit von 30,8 Sekunden eine neue ungarische Arbeitersporthöchstleistung auf. Im deutschen Arbeitersportlager hält auf dieser Strecke der Sportler Glose aus Ruit in Württemberg die beste Zeit in 32,3 Sekunden. Am anderen Tage legte Zandor bei einem Sportfest in Pestation mit folgenden beachtenswerten Ergebnissen: 200 Meter-Lauf 28,8 Sekunden; 1500-Meter-Lauf 4:28,6 Minuten; Weisprung 6,61 Meter; Speerwerfen

58,40 Meter; Diskuswerfen 35,60 Meter. Für den internationalen Arbeitersport ist es wünschenswert, daß sich der ungarische Arbeitersport nicht nur in seinen Leistungen entwickelt, sondern auch an Umfang gute Fortschritte macht. Die ungarischen Arbeitersportler haben beim 2. Arbeiter-Olympia in Wien 1931 die beste Gelegenheit, Zeugnis von ihrer Bewegung abzulegen.

„**Rullervo**“ (Helsingfors) IML-Fußballmeister. Das in finnischen Sportkreisen mit Spannung erwartete Endspiel der Vereine „Rullervo“ Helsingfors und „Risto“ Vaasa um die Fußballmeisterschaft des finnischen Arbeitersportbundes fand am letzten Sonntag in Vaasa statt und endete mit einem 3:1-Sieg von „Rullervo“. Nicht war es den Helsingforsern nicht, zu gewinnen. „Risto“ spielte mit bewunderndem Eifer und zur Hälfte war das Torverhältnis noch unentschieden 1:1. Gegen Spiel-schluß setzte sich dann die bessere Spielerfahrung der Rullervo-Verte erfolgreich durch. „Risto“ stellte sich als eine der entwicklungsfähigsten Provinzmannschaften des IML vor. „Rullervo“, der Nachfolger des schon in der Vorrunde ausgeschiedenen vorjährigen Meisters „Juru“ Helsingfors ist nun das siebente Mal IML-Meister. Dadurch, daß die Mannschaften außerhalb von Helsingfors ihren Ehrgeiz darin setzen, ihre Spielweise so zu verbessern, um die Vormachtstellung der reichshauptstädtischen Mannschaften zu brechen, ist der finnische Arbeitersport in seinen Leistungen in den letzten Jahren beachtlich gestiegen.

Wien verlor wieder gegen Niederösterreich. Das zweite diesjährige Spiel der Auswahlmannschaften der Landesgruppen Wien und Niederösterreich des Verbandes der Amateurfußballvereine Oesterreichs gewann Niederösterreich 3:2 (1:1). Im ersten Spiel siegte Niederösterreich mit demselben Ergebnis. In der ersten Halbzeit waren die Wiener ihren Gegnern überbütig, im Zusammenpiel sogar ein wenig überlegen. Nach der Pause kamen sie im Tempo nicht mehr mit und mußten durch Verletzung des Torwarts zeitweise mit 10 Mann spielen.

Spitzenleistungen sind die Batterien
von **Pala & Co.**
Elemente- u. Batteriefabrik in Schlan.

„ZENIT“
DIE „RADIO-QUALITÄT“

Besuch im alten Kloster Eberbach.

Es war im Kloster Eberbach, da waren spät zwei Mönche nach: Der Kellermeister und der Koch, die zechten noch um zwölfe nach. In den Gestalten voll und rund auch sah sich des Geistes Würde kund. Um ihr Ansehen stöh ein Glanz, ein Licht wie einst um Moiss angeht.

(Korr. Mos.) Und als sie lange genug geguckt hatten, da hub zwischen den beiden würdigen Herren ein Streit an. Der eine behauptete unangefochten, daß der ihnen sonst ganz trefflich mündende Wein ein wenig nach Leder schmecke, der andere aber sprach von Stahl. Und um dem immer hitziger unstrittenen Ding ganz zuverlässig auf den Grund zu gehen, beschloßen sie, das rätselhafte Joch erst mal bis zum Grunde leer zu trinken. Als dies nach hartem, bis in die Morgenstunden ausgedehnten Zechen geschah, da fand sich auf dem Boden besagten Krasses ein Schlüssel an einem Lederrücken. Die beiden frommen Zecher erkannten in diesem Fund den Höllenschlüssel, und auf daß nie wieder solide Freunde von derlei heimtückischen Dingen belästigt würden, verfenkten unsere braven Brüder Schlüssel und Riemen zu mitternächtiger Stunde in nahen Rhein.

Das ist freilich lange her. Denn in den weiten Räumen, Hallen, Gärten und Sälen, die schon im zwölften Jahrhundert von den Zisterziern erbaut wurden, lebt seit 125 Jahren kein Abt und Bruder mehr. Die Zeit der leisen Gebete und der lauten Psalmen ist seit der von Sauerwegen vorgenommenen Zafularisation vorbei; Refektorium Kapitelsaal und Kreuzgang dienen heute des profanen Zweden: doch die Zucht mit dem Wein ist geblieben. Die preußi-

sche staatliche Domäne lagert hier ihre besten Tropfen. Steinberger Cabinet. Eine Marke, die sich natürlich nur deutsche Rabobs kaufen können und vor deren gutverpackten Flaschen gewöhnliche Sterbliche mit ehrfürchtiger Bewunderung sehen. 172 Mark kostete im letzten Jahr eine solche Bulle. Hundertzwanzig und siebzigt! Vor dem Krieg der sprichwörtliche Kaiserwein. Vor langen Jahren hat der verfloren Kaiser einiger dieser Bullen dem großen Löwen im Sachsenwalde gespendet, die dieser dann in etwas zynischer Weise ausgerechnet mit seinem Nachmittagsplauderer Maximilian Harden trank.

In diesen Julitagen schritt ich unter kundiger Führung durch die weiten Hallen des alten Klosterbaues. Von Hattenheim aus waren wir durch hohe Aehrenfelder gekommen. Die Sonne brannte die Sonne auf Mensch und Vieh, und wer es nicht nötig hatte, der vertrocknete lieber in keinen tiefsten Keller, als daß er dergleichen Wanderzüge beliebt. Wir aber machten gute Miene zum alku trassen Sonnenpiel und da wir uns auch bereits um das gleichfalls schon lautend Jahre alte Kloster Maria Laach bemüht hatten, so mußte auch hier durchgehalten werden. Und es gelang. Vor dem Kloster war eine gute Erfrischungstation, die Hungerigen und Durstigen Stärkung bot, und die auch allseitig reichlich in Anspruch genommen wurde. Als wir durch den einsigen Kapitelsaal schritten, machte uns der Führer auf die schon fünfshundert Jahre alten Holzletern aufmerksam, die hier standen. Zur Zeit der weinlichen Mönche waren sie das Instrument, mit dem man den Saft aus der überreifen Traube zog; heute hat man längst neuzeitlicheres Material dafür und nur wenn, wie im vorigen Jahr, eine sehr gute Lese zu verzeichnen ist und die eierernen Pressen allein es nicht schaffen können, da wird noch mal Urwäter Sausatz zu Hilfe genommen und also arbeiten fünf Jahrhunderte alte Werkzeuge, um jenen Trunk zu schaffen, der pro Ratsche mit bald zweihundert Mark bewertet wird.

Kloster Eberbach hatte keine Zagen und keine Sitten. Der Name hat keine Bedeutung, Eber am Bach. Und so wird auch heute noch mit Fleisch und Unschick ein Wildschwein zwingen hier gehalten, der das Wort symbolisiert und den der Fremdling gegen die vorgeschriebene Gebühr beschäftigen kann. Und dann die Zagen. Der Führer kennt sie. Da ist einstmals in grauen Zeiten ein junger Bruder hier gewesen, der laut frommer Kirchenscholmei in jedem jungen Weibe ein schlimmes Werkzeug des Leibhaftigen sah. Doch so sehr der auch allen Teufelschülerinnen aus dem Wege ging, einmal podte ihn doch der Satan. Das war, als besagter Bruder eiter nach Hattenheim gehen mußte, mit dem Einkaufsford. Ein Bauernmädchen gefiel sich zu dem angehenden Heiligen und raubte ihm einen Kuf. Entsetzt befreuzigte sich der fromme Bruder. Im Kloster angekommen, beichtete er sofort seinem Abt den grauenhaften Sündenfall, an dem er noch dazu unschuldig war. Der Abt war ein älterer abgeklärter Herr, lächelnd überdachte er den Fall. Wie war doch dieser Bruder dumm gewesen! Nur zu einem Kusse war es gekommen? Und so verordnete er ihm als Buße, daß er sich auf die nahe Wiese nun eben frisch gemachten Grate lege. Essen aber dürfe er dieses Gras erst, wenn es zu grauem Heu verrotten sei. Bfichtigemäß tat solches der junge Bruder, und so wurde aus ihm mit der Zeit ein Heuschäfe.

So Sage und Romantik im alten Kloster Eberbach. — Am Spätnachmittag, als die Sonne dann im weiten Rheingau zur Rüste ging, saßen wir in der Nähe des ruhig dahinziehenden Rheines in der alten Weinwirtschaft von Valsbahr Neß in Hattenheim. Von der geräumigen Veranda aus saßen wir den Zäffen zu, die herauf und hinunter fuhren. Mit lustigem Gell an Bord, das alle und neue Rheinflüßer fand und das Mainz oder Sacharab zählte die Poesie am Rhein.